Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 141 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto. — | Halver Mittwoch, den 19. Juni | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle," — „Für unsere Frauen" und am Abend". — | 1929

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend."

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Die zweite Rate für den Panzerkreuzer „A" ist vom Reichstag bewilligt worden. Die sozialdemokratischen Abgeordneten stimmten gegen, der Reichskanzler und die sozialistischen Minister für die Rate.

* Dr. Richter hat gegen das Todesurteil des Bonner Schwurgerichts Revision eingelegt.

* Der Schatzmeister des Deutschen Sängerbundes ist wegen Unterschlagung von 370 000 Mark verhaftet worden. Der Schaden soll durch Übereignung von Erfindungspatenten gedeckt sein.

* Die französische Regierung hat einstimmig beschlossen, die Ratifizierung des Young-Planes zu betreiben.

Spätsommerliche Entscheidungen.

Das Reichskabinett beschäftigte sich in einer Ministerbesprechung zunächst mit landwirtschaftlichen Fragen. Staatssekretär Heukamp vom Reichsernährungsministerium wurde beauftragt, nach Stockholm zu fahren, um angesichts der Notlage der deutschen Landwirtschaft mit der schwedischen Regierung wegen Beseitigung der Schwierigkeiten zu verhandeln, die sich aus dem deutsch-schwedischen Handelsvertrage für eine Neuregelung der deutschen Agrarwirtschaft ergeben. Weiterhin nahm das Kabinett zu der Frage der Arbeitslosenversicherung Stellung. Es war der Meinung, daß mit Rücksicht auf die gesamtpolitische Lage, die eine Spätsommertagung des Reichstages erfordert, von einer zweimaligen Gesetzesvorlage über die Arbeitslosenversicherung innerhalb so kurzer Frist abzusehen ist und die endgültige Reform in dieser Sommertagung zur Verabschiedung gelangen soll. Der vom Reichsarbeitsminister einberufene Ausschuß soll bis Ende Juli seine Arbeiten beendet haben, so daß für die Spätsommertagung der abschließende Gesetzentwurf vorliegen wird.

Mit größter Schärfe waren die Gegensätze aufeinandergeplatzt. Entsprechend den Entschlüssen des Magdeburger Parteitages hatte sich die Sozialdemokratie grundsätzlich zwar für eine Reform der Arbeitslosenversicherung ausgesprochen, außerdem aber verlangt, daß eine sofortige vorübergehende Beitragserhöhung um ein Prozent diese Versicherung auf ein finanziell besseres Niveau heben sollte, solange außerdem in den jetzigen Sommermonaten die Einnahmen schon höher sind als die Ausgaben. Es hat sich herausgestellt, daß die Versicherung sich in Zeiten der Krise in der bisherigen finanziellen Form nicht auf eigenen Füßen zu halten vermag, sondern staatlicher Zuschüsse bedarf, wie das im Laufe des vergangenen Winters bis in den Mai hinein geschehen mußte.

Von der anderen Seite war nun eine gleichzeitige Gesamtreform des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung verlangt, waren bereits eine ganze Reihe eingehender Vorschläge über diese Reform gemacht worden, wobei in den Vordergrund gestellt wurde, daß bei einer Durchführung dieser Reform Beitragserhöhungen nicht notwendig seien. Da diese gegensätzlichen Anschauungen der Parteien auch im Reichskabinett eine wesentliche Rolle spielten, hat man sich dort entschlossen, die ganze Reformfrage bis zur Spätsommersitzung des Reichstages zu vertagen und bis dahin den vom Reichsarbeitsminister berufenen paritätischen Ausschuß von Vertretern der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmerseite den Versuch machen zu lassen, für den Herbst einen Gesetzentwurf über die Reform auszuarbeiten.

Leider ist aber damit zu rechnen, daß im Oktober, spätestens im November die Einnahmen der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung bereits wieder hinter den notwendig werdenden Ausgaben zurückbleiben; außerdem geht die Reichsanstalt in den kommenden Winter im Besitz nur sehr geringer Ersparnisse aus den paar Überschußmonaten hinein und hat kaum Aussicht, die sehr erheblichen Zuschüsse zurückzahlen zu können, die ihr im Laufe des vergangenen Winters vom Reich geleistet wurden. Aus dem „Sofortprogramm", das eine vorläufige Reform der Arbeitslosenversicherung bringen sollte, ist also nichts geworden, und es ist kaum anzunehmen, daß sich bis zum Herbst die Schärfe der vorhandenen und grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten irgendwie vermindert.

So steht zurzeit der Streit um diese Reform nicht mehr im Mittelpunkt der innenpolitischen Auseinandersetzungen, sondern ist bis zum Spätsommer vertagt worden; er wird ja dann ausgetragen gleichzeitig mit dem Kampf um die Annahme oder Ablehnung des Young-Planes. Darüber hat bekanntlich der Vorstand der Deutschnationalen Volkspartei kürzlich eine Absicht angekündigt, die zu einem ganz interessanten verfassungsrechtlichen Experiment führen kann. Der Artikel 72 der Reichsverfassung bestimmt nämlich, daß „die Verkündung eines Reichsgesetzes um zwei Monate auszusetzen ist, wenn ein Drittel des Reichstags es verlangt". Das wollen die Deutschnationalen aber beantragen, wenn der Reichstag den Young-Plan billigt. Wenn dann ein Zwanzigstel der Stimmberechtigten, also rund zwei Millionen Wähler, es verlangen, muß dieses nicht verkündete Reichsgesetz zum Gegenstand eines Volksentscheides gemacht werden. Allerdings bestehen hier mannigfache Schwierigkeiten; so muß der Reichspräsident trotz jenes Widerspruches Gesetze verkünden, wenn diese vom Reichstage und vom Reichsrat für dringlich erklärt werden. Und dann ist noch ein zweiter Einwurf zu machen, nämlich der, daß nur der Reichspräsident einen Volksentscheid „über den Haushaltplan, über Abgabengesetze usw." veranlassen kann. Der Young-Plan, bzw. die deutschen Gesetze, die ihn unterbauen werden, spielen nun aber sehr erheblich in die Feststellung des Reichshaushaltplanes und in die Steuergesetzgebung hinein; infolgedessen wird sich die Herbeiführung eines Volksentscheides über den Young-Plan in seiner Gesamtausführung verfassungsrechtlich vielleicht gar nicht ermöglichen lassen. Das ist den Deutschnationalen bei ihrer Absicht natürlich klar und sie haben es auch in dem Wortlaut ihrer Entschließung bereits angedeutet, daß verfassungsrechtlich „vielleicht mit der Durchführung dieses Planes nicht zu rechnen" ist.

Die großen Entscheidungen sind also innen- wie außenpolitisch, finanziell wie wirtschaftlich zunächst einmal vertagt worden auf den Spätsommer, wenn also die Konferenz der am Young-Plan beteiligten Regierungen bereits vorüber ist. Im Hintergrund steht natürlich für all' dies der Blick auf die Ersparnisse, die dieser neue Zahlungsplan ab 1. September d. J. bringen soll und die man vielleicht benutzen will, um namentlich aus den finanziellen Schwierigkeiten allmählich herauszukommen. Das ist ja wohl überhaupt der stärkste Hebel, mit dem man den Widerstand gegen diese neuen Zahlungsverpflichtungen Deutschlands aus dem Wege räumen will. Jetzt hingegen wird man nur noch den Etat erledigen, bei dem sich größere

Finanzsorgen des Reiches

Reichsfinanzen und Young-Plan.

Die zweite Rate für Panzerkreuzer „A".

Berlin, 18. Juni.

Des Reiches gegenwärtiger Großsäckelmeister, Herr Hilferding, stand heute vor der Aufgabe, den Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung zu begründen „Mönchlein, Mönchlein, du tust einen schweren Gang!"; dieses Zitat war für ihn selten besser am Platze als in dieser Zeit, wo es in den Kassen allerorten kriselt, wo landauf, landab die Klage über die Steuerbürde erschallt und Aussichten auf Besserung nur auf dem Wege eines eisernen Arbeitswillens und durch Generationen fortgesetzte Entsagungen zu entdecken sind. Hilferding mußte denn auch gleich von dem ihm folgenden deutschnationalen Oppositionsredner Quaatz hören, wie gering diese Seite seinen Optimismus zu teilen vermag. Der Deutschnationale genierte sich wenig, setzte ein gehäuftes Maß von Zweifeln den ministeriellen Erklärungen entgegen, die seine Parteifreunde alsbald durch einen Mißtrauensantrag gegen Hilferding bekräftigten. Ihr Sprecher mußte allerdings eine Zurechtweisung durch den stellvertretenden Vorsitzenden Esser einstecken, als er sich dazu hinreißen ließ, von der Simplizität des Geistes der Sozialdemokraten zu sprechen. Ehe das Haus weiterschritt in der Beratung des Finanzetats, wurden die ausstehenden Abstimmungen zum Haushalt des Wehrministeriums nachgeholt. Der vielfach umstrittene Panzerkreuzer „A" erhielt seine zweite Rate unter den gleichen merkwürdigen Umständen wie beim erstenmal: die sozialdemokratischen Minister dafür, ihre Fraktion dagegen. — Wahlrecht für Reichswehrangehörige wurde in namentlicher Abstimmung gegen Kommunisten und Sozialdemokraten abgelehnt, desgleichen eine von der Rechten geforderte Erhöhung der Mittel für militärische Pferdeverwendung. Der Wehretat im ganzen fand Billigung. Dann unterhielt man sich noch lange über die finanziellen Nöte usw.

*

Sitzungsbericht.

(89. Sitzung.) CB. Berlin, 18. Juni.

Das Haus beginnt mit der zweiten Beratung des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung. Die Verhandlungen werden eingeleitet durch eine Rede des

Finanzministers Dr. Hilferding.

Er geht zunächst auf die Gründe ein, warum die Regierung es für notwendig hielt, ein Defizit im Etat zu vermeiden. Die Verhandlungen im Reichstage führten zu einer starken Einengung des Bedarfs, um Steuervorlagen überflüssig zu machen. Dabei wurden auch die noch vorhandenen Reserven zur Abdeckung des Defizits benutzt. Die aufgestiegenen Bedenken konnten zurückgestellt werden, wenn man annehme, daß im Laufe des Jahres noch eine Korrektur als möglich erscheint. Schließlich verblieb noch ein Fehlbetrag von 22 Millionen. Es ist wahrscheinlich, daß bis zur dritten Lesung noch einige Erhöhungen der Ausgaben sich herausstellen werden, so veranlaßt z. B. durch die Lohnerhöhung für die Reichsarbeiter. Die Schwierigkeiten der augenblicklichen Kassenlage haben durch die steuerfreie Reichsanleihe eine Erleichterung erfahren. Die Notwendigkeit für diese Anleihe war gegeben durch die Schwierigkeiten des Geldmarktes. Die Befürchtung, die Pariser Verhandlungen könnten scheitern, hatten eine gewisse Panik erzeugt, die durch verantwortungslose Agitation von gewisser Seite noch gesteigert wurde. Kurzfristige Anleihen waren deshalb in Deutschland kaum möglich, aber auch die langfristigen Anleihen hatten an Wahrscheinlichkeit verloren. Inzwischen ist eine Erholung auf dem Geldmarkt eingetreten.

Die deutsche Währung hat sich als absolut gesichert erwiesen.

Endlich muß doch die andauernde Beunruhigung der Öffentlichkeit über unsere Kassenlage aufhören. Sie schädigt den Kredit auch der deutschen Wirtschaft. Man kann es nur als gänzlich verantwortungslos bezeichnen, wenn z. B. von deutschnationaler Seite verbreitet worden ist, das Reich sei bankrott. (Hört! Hört!) Es muß wieder ein Betriebsfonds angesammelt werden.

Das Ergebnis der Pariser Verhandlungen

stellt uns vor neue Aufgaben in der Finanzpolitik. In erster Linie ist die Klärung der Finanzlage notwendig. Das vom Jahre 1928 übernommene Defizit von 150 Millionen muß aus den Ergebnissen dieses Etatsjahres abgedeckt werden. Die einzelnen Ressorts müssen strenge Vorsicht in ihren Aufwendungen beobachten. Zu einer Klärung der finanzpolitischen Verhältnisse zwischen Reich und Ländern müssen wir für 1930 kommen. Die großen Abfindungen, welche die Länder zum Teil vom Reich verlangen, sollen in einem Gesetzentwurf geregelt werden, der in Kürze vorgelegt wird. Notwendig ist die baldige Verabschiedung des Steuervereinheitlichungsgesetzes. Ebenso erfordert eine finanzpolitische Regelung die Veränderung der Stellung der Reichsbahn. Auf Einzelheiten, die sich aus der Verwirklichung des Young-Planes ergeben, will der Minister jetzt nicht näher eingehen. In dem Zeitpunkt, wo die politische Handlungsfreiheit für das Ministerium hergestellt ist, soll ein erschöpfendes Finanzprogramm vorgelegt werden. Dieses Finanzprogramm solle gehalten sein im Sinne der sozialen Gerechtigkeit und der Erhöhung der Produktivität unserer gesamten Wirtschaft. (Beifall links.)

Abg. **Quaatz** (Dtn.): **Unsere Wirtschaft ist mit Steuern überlastet. Trotzdem ist das Defizit nicht ausgeglichen. Das muß dem Ausland gesagt werden.**

Wir sollten uns nicht selbst in die Tasche lügen,

sondern die wesentliche Herabsetzung der Tributleistungen verlangen. Der in Paris vom Ausland ausgestellte Wechsel von 290 Millionen Mark auf die Reichsbahn ist ein frivoler völkerrechtswidriger Akt. Unklar ist die Frage, ob die Herabsetzung der Jahresleistungen durch den Young-Plan eine wirkliche Entlastung bringt. Das deutsche Volk muß schweigen, bis der letzte Diplomat den letzten Tintenstrich unter das Dokument gesetzt hat, das uns, unsere Kinder und Kindeskinder auf 70 Jahre in Schuldknechtschaft bringt. Dann wird der Tributvertrag angenommen durch eine Reichstagsmehrheit ohne Verantwortung. Der Etat ist frisiert; in Wirklichkeit übersteigt das Defizit eine halbe Milliarde. Warum wird dem Auslande eine gar nicht vorhandene Leistungsfähigkeit vorgespiegelt? Wie hoch soll die Not des deutschen Volkes noch steigen, bis der Reichstag endlich einmal sagen wird: Bis hierher und nicht weiter!

Abg. **Keil** (Soz.): Das Defizit ist entstanden in denselben Regierungen, an denen die Deutschnationalen beteiligt waren. Sie haben ja erst durch die Abkommandierung ihrer Leute die Annahme der Dawes-Gesetze ermöglicht, die sie jetzt bekämpfen. Wir Sozialdemokraten nehmen das Pariser Ergebnis an, wenn wir auch noch nicht wissen, wie der neue Mechanismus funktionieren wird. Das durch die Sünden der Vergangenheit entstandene Defizit muß gedeckt werden. Vorher kann von einer Steuersenkung keine Rede sein. Dann muß auch die Arbeitslosenversicherung saniert werden. Das kommende Finanzprogramm muß die minderbemittelten Kreise befähigen, an der Kapitalbildung teilzunehmen. Sonst hat es keinen Wert.

Von den Deutschnationalen ist unterdessen ein Mißtrauensantrag gegen den Reichsfinanzminister eingelaufen.

Die Beratungen werden unterbrochen zur Vornahme der

Abstimmungen über den Etat des Wehrministeriums.

Der Heeresetat wird in Ausschußfassung angenommen, ebenso die Entschließung zugunsten der Gemeinden, die durch die Zusammenlegung von Garnisonen betroffen werden. Angenommen wird eine deutschnationale Entschließung, wonach den kleinen militärischen Standorten in den östlichen Grenzbezirken, Züllichau, Namslau, Militsch, Leobschütz, die Garnisonen belassen werden sollen. Nunmehr wird auch der Marineetat in der Ausschlußfassung angenommen.

Der kommunistische Antrag auf Streichung der

zweiten Rate für den Panzerkreuzer A

wird in namentlicher Abstimmung entschieden. Für die Streichung stimmen Kommunisten und Sozialdemokraten, die Sozialdemokraten mit Ausnahme des Reichskanzlers und der sozialdemokratischen Minister; diese stimmen gegen die Streichung. Der Streichungsantrag wird mit 224 gegen 153 Stimmen bei fünf Enthaltungen abgelehnt. Auf Antrag der Kommunisten wird dann auch noch über die Schlußrate für den Kreuzer „Köln" namentlich abgestimmt. Diesen Streichungsantrag lehnen außer den anderen Parteien auch die Sozialdemokraten ab.

Der von den Kommunisten eingebrachte Mißtrauensantrag gegen den Reichswehrminister Gröner verfällt gegen die Stimmen der Kommunisten und der Nationalsozialisten der Ablehnung. Angenommen wird ein Antrag der Wirtschaftspartei, umgehend ein auf lange Sicht abgestelltes Bauprogramm für die Marine im Rahmen der durch den Versailler Vertrag erlaubten Möglichkeiten aufzustellen. Damit sind die Abstimmungen zum Wehretat erledigt und es wird die

Aussprache zum Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung

fortgesetzt. Abg. **Brüning** (Ztr.) erklärt es für notwendig, dem deutschen Volke die ganze Tragweite der Pariser Belastungen klarzumachen. Man müsse sich aber vor Übertreibungen hüten, wie sie von den Deutschnationalen versucht würden. Die Ursachen des Defizits in der Reichskasse liegen einmal in dem ungedeckten Arbeitsbeschaffungsprogramm von 1926 und in der Arbeitslosenversicherung. Der Redner begrüßt die Ankündigung eines Finanzprogramms durch den Minister und erinnert an

die Notwendigkeit der Steuersenkung,

namentlich der für die Realsteuern. Sehr sonderbar sei die Zinserhöhung der Banken gerade während der Zeichnungsfrist der neuen Reichsanleihe gewesen.

Abg. **Ende** (Komm.) erklärt: Die Kommunisten lehnen diesen Staat und diese Republik ab, hassen und bekämpfen sie.

Abg. Dr. **Kulenkampff** (D. Vp.) tritt für größeren Sparwillen bei Reich, Ländern und Gemeinden ein. Je mehr Reparationslasten wir auf uns nehmen, desto mehr muß die Lebenshaltung des Volkes sich senken. Neue Ausgaben dürfen unter keinen Umständen bewilligt werden. Kein Pfennig der in Paris erzielten Ersparungen dürfe anders verwendet werden als zur Lastensenkung. Die Deutsche Volkspartei hält eisern an ihrer Forderung fest:

Anhalten und Senken der Lasten,

wenn es sein muß, mit den schärfsten Mitteln.

Abg. **Leicht** (Bayer. Vp.) führt aus, man müsse zunächst die Gründe für die schwierige Kassenlage beseitigen, vor allem die Zuschüsse für die Arbeitslosenversicherung. Die vom Minister angekündigte Finanzreform solle nicht nur das Reich sanieren, sondern auch die Länder. Diese Einnahmen werde man durch Zollerhöhungen beschaffen können.

Abg. **Molla** (Wirtschaftspartei) erklärt, die Ausführung des Young-Planes müsse in enger Verbindung stehen mit der Räumung der besetzten Gebiete. Besonders dringlich sei eine Reform der Arbeitslosenversicherung und die Senkung der Realsteuern.

Der nationalsozialistische Abg. **Feder** betont, in Wirklichkeit sei die gesamte Summe der Reparationen in Paris noch erhöht worden. Die Versklavung der Reichsbank bleibe bestehen.

Abg. v. **Sybel** (Christlichnat. Bauernpartei) erklärt, die Abneigung der Linken gegen jeden agrarischen Zollschutz habe die Landwirtschaft ins Verderben geführt.

Den Mißerfolg der letzten Reichsanleihe führt der Abg. Dr. **Best** (Volksrechtspartei) auf eine allgemeine Unzufriedenheit und das Mißtrauen zurück, das die verkehrte Aufwertungspolitik von 1924 überall gegen das Reich hervorgerufen habe. — Für die notleidende Landwirtschaft spricht der deutschnationale Abgeordnete **Gerns**. — Damit schließt die Aussprache. Die Abstimmungen sollen Mittwoch stattfinden. — Darauf vertagt sich das Haus.

daß die Regierung und das Volk den Krieg wollen, im übrigen sei Österreich unfähig, Krieg zu führen. Indessen könnte sich die Geistesverfassung in Zukunft ändern.

Diese Behauptungen sind in Wien mit großem Unwillen aufgenommen worden.

200 Millionen Auslandskredit.

Durch Vermittlung eines Bankenkonsortiums.

Da das Ergebnis der steuerfreien Reichsanleihe nicht ganz den Erwartungen der Reichsfinanzbehörden entsprochen hat, um die Reichskasse über die gegenwärtige schwierige Finanzlage hinwegzubringen, hat das Reichsfinanzministerium beschlossen, eine Anleihe im Ausland aufzunehmen. Die Verhandlungen über die Anleihe, die 200 Millionen Mark betragen soll, führt ein Bankenkonsortium, dem jene Banken angehören, von denen die Anregung zu der steuerfreien Reichsanleihe ausgegangen ist. Die Verhandlungen sollen so weit gediehen sein, daß mit dem Abschluß der Anleihe in Kürze gerechnet werden kann.

Große Unterschlagungen beim Deutschen Sängerbund.

Der frühere Bundesschatzmeister verhaftet.

Der am 11. Mai verabschiedete Bundesschatzmeister des Deutschen Sängerbundes, Gerichtsassessor a. D. Redlin aus Charlottenburg, hat sich erhebliche Unterschlagungen in der Bundeskasse zuschulden kommen lassen. Die unterschlagene Summe beläuft sich auf 370 000 Mark. Der Hauptausschuß des Deutschen Sängerbundes hat Anzeige gegen Redlin erstattet. Auf Grund der Ermittlungen wurde er in seiner Wohnung verhaftet.

Der Sängerbund wird, wie es heißt, keinen Schaden erleiden, da Redlin der Organisation mehrere Patente auf kinotechnischem Gebiete, die einen hohen Wert darstellen sollen, übereignet hat. Die unterschlagenen Gelder hat er außer zu seiner Lebensführung zur Verwertung seiner Erfindungen verbraucht.

Ein ungewöhnlicher Versicherungsschwindel.

Theatralischer „Selbstmord".

In Wien erregte das Verschwinden des Ingenieurs Erik Schröckenfuchs großes Aufsehen. Der Fall hat nunmehr eine überraschende Aufklärung gefunden. Der Ingenieur, der früher die Sensenwerke in Roßleiten in Oberösterreich besaß, kehrte am 25. Mai von einer Jagd nicht mehr zurück. Man fand dann am Ufer eines Sees sein Gewehr und seine Brieftasche, in der sich einige Abschiedsbriefe befanden. Darin schrieb Schröckenfuchs, daß er, um die wirtschaftliche Lage seiner Familie zu erleichtern, Selbstmord begehe. Er sei schon lange im Besitz einer Versicherung, die auch dann ausbezahlt werden müsse, wenn er Hand an sich lege. Die Familie glaubte an den Selbstmord und ließ die Leiche des Ingenieurs durch deutsche Taucher am Grunde des Sees suchen. Bald ergaben sich jedoch Zweifel am Tode des Schröckenfuchs, da verschiedene Tatsachen bekannt wurden, die zu der Annahme berechtigten, er habe den Selbstmord nur vorgetäuscht, um die Versicherungssumme von 55 000 Dollar zu erlangen. Die österreichischen Behörden wandten sich nun nach Berlin und Hamburg, da sie annahmen, Schröckenfuchs sei nach Deutschland geflüchtet. Tatsächlich wurde er in Hamburg verhaftet; er lebte dort unter dem Namen eines seiner Angestellten. Die Verhandlungen wegen seiner Auslieferung sind eingeleitet.

Entschließungen des Frauenkongresses.

Für Frauenstimmrecht und Völkerbund.

Am zweiten Kongreßtage des in Berlin tagenden Weltbundes für staatsbürgerliche Frauenarbeit wurden die zusammenfassenden Entschließungen bekanntgegeben. Der 11. Kongreß des Weltbundes hat sich zunächst erneut zu den Grundsätzen bekannt, die seine Arbeit 25 Jahre hindurch geleitet haben. In bezug auf das

Frauenstimmrecht

beauftragte der Kongreß den Vorstand des Weltbundes, sich in allen Staaten, die das Frauenstimmrecht noch nicht besitzen, für die Gewährung desselben einzusetzen, damit überall die „Volksregierung" auch wirklich das gesamte Volk umfasse. Ferner erklärte es der Kongreß als Pflicht der Frauen aller Länder, für freundschaftliche Beziehungen der Völker untereinander zu arbeiten, und sprach sich für den Völkerbund als Basis des Friedens aus.

Auf wirtschaftlichem Gebiete

forderte der Kongreß, daß alle Arbeitsgebiete den Frauen offen stehen mögen und daß alle Zweige der Berufsausbildung den Frauen unter denselben Bedingungen wie den Männern zugänglich gemacht werden. In bezug auf die Sittlichkeit erstrebt der Kongreß einen höheren sittlichen Maßstaab als bisher für Männer wie für Frauen. Was die Gesetzgebung anbelangt, so fordert der Kongreß, daß die verheiratete Frau das gleiche Recht wie der Mann besitze, die Staatsangehörigkeit zu behalten oder zu wechseln.

Frauen-Weltbundkongreß in Berlin.



Reichsinnenminister Severing und Miß Ashby im Kreise exotischer Damen, die als Delegierte ihrer Länder an dem Frauenweltkongreß teilnehmen.

Stinnes-Prozeß.

Vernehmung des Sonderkommissars Heinzmann.

Im Stinnes-Prozeß wurde, nachdem der ehemalige Reichskommissar für die Ablösung von Markanleihen, Staatssekretär z. D. Heinrici, und der ehemalige Referent beim Reichskommissariat, Wirth, einen Überblick über ihre praktischen Erfahrungen bei der Ablösung von Markanleihen gegeben hatten, der ehemalige Sonderkommissar für die Ablösung von Markanleihen in Paris, Heinzmann, als Zeuge vernommen. Er bekundete, daß sich das

Anleiheablösungsgeschäft in Paris

im allgemeinen reibungslos abgewickelt habe; ein Entscheidungsrecht über die Aufwertung habe er selbst nicht besessen. Weiter übersetzte der Zeuge den französischen Wortlaut der Anmeldeformulare der Angeklagten und wies dabei auf die darin enthaltenen falschen Angaben hinsichtlich der Altbesitzbegründung hin. An Hand des Kontos des Angeklagten von Waldow sei entdeckt worden, daß man im November 1926 größere Beträge deutscher Markanleihen in London gekauft habe, um sie als Altbesitz anzumelden. Daraufhin sei in Berlin sofort Anzeige erstattet worden.

Erregte Szenen.

Im Verlauf der Vernehmung fragte der Vorsitzende den Zeugen Heinzmann: Haben Sie an Stinnes die Forderung gestellt, 500 000 Mark Buße zu zahlen? Heinzmann: Eine solche Forderung ist von mir nie gestellt worden. Vors.: Dann muß also Herr Calman dem Angeklagten v. Waldow die Unwahrheit gesagt haben. Heinzmann: Zweifellos! Ich muß sagen, daß es sich um einen Versuch Calmans handelte, im letzten Moment noch aus Stinnes Geld herauszupressen.

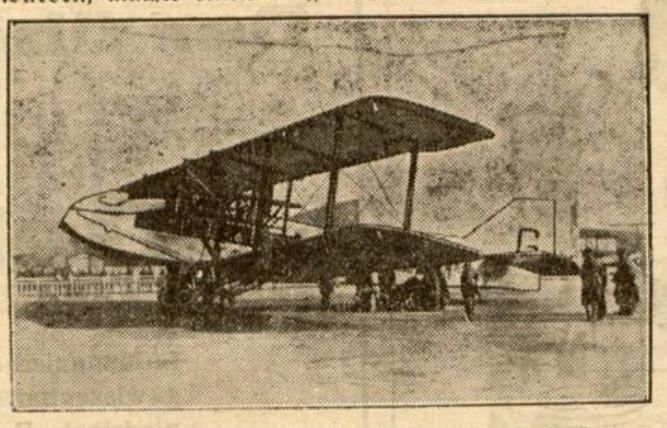
Rechtsanwalt Alsberg macht dann dem Zeugen den Vorwurf mangelnder Glaubwürdigkeit und wirft ihm ferner vor, die Beschuldigungen Calmans gegen die Angeklagten Stinnes und v. Waldow nicht objektiv genug geprüft zu haben. Zeuge Heinzmann erwidert in erregtem Tone, er habe alles getan, was in seiner Macht stand, die objektive Wahrheit herauszubekommen. Als der Oberstaatsanwalt gegen weitere Fragen der Verteidiger protestiert, die nach seiner Ansicht mit dem Prozeß nichts zu tun haben, erklärt Rechtsanwalt Alsberg, erregt aufspringend, die Verteidigung wolle nachweisen, daß das Auftreten Heinzmanns in diesem Verfahren in einer Reihe von Stellen gesetzwidrig gewesen sei, daß es ihm ferner nur darauf angekommen sei, unter allen Umständen Stinnes zur Strecke zu bringen. Der Verteidiger Rechtsanw. Dr. Hock wirft dem Zeugen Heinzmann sogar Erpressung vor, so daß der Vorsitzende sich veranlaßt sieht, zu erklären: Wir haben jetzt über die Schuld der Angeklagten zu entscheiden und nicht über die Schuld des Zeugen Heinzmann.

Die Katastrophe des englischen Verkehrsflugzeuges.

Sieben Tote, sechs Verletzte.

Bei dem Unfall eines englischen Verkehrsflugzeugs im Ärmelkanal haben, wie jetzt feststeht, sieben Personen den Tod gefunden, während sechs Personen, nämlich vier Passagiere, der Flugzeugführer und der Mechaniker, verletzt wurden. Unter den Toten, die sämtlich aus London stammen, befinden sich drei Frauen.

Das Flugzeug war eine zweimotorige Maschine und führte den Namen „City of Ottawa". Es war in Croydon aufgestiegen, um über Paris und Basel nach Zürich zu fliegen. Als es sich etwa über der Mitte des Ärmelkanals befand, begannen die Motoren auszusetzen. Der Pilot sandte Notrufe aus, die in Croydon aufgefangen wurden, machte einen vergeblichen Versuch, Land zu erreichen, und mußte etwa 5 Kilometer südöstlich von Dungeneß auf dem Kanal notlanden. Das Flugzeug stand seit 1926 im Dienst der Imperial Airways Company und hatte den Kanal bereits mehr als tausendmal überflogen.



Das Verkehrsflugzeug, das über dem Kanal abstürzte, war eine Maschine von dem hier gezeigten Typ, hatte 900 Pferdestärken und bot in seiner Kabine Raum für 16 Passagiere.

Tödlicher Flugzeugunfall in Leipzig.

Auf dem Flugplatz Leipzig-Mockau stürzte der 23 Jahre alte Flugschüler Benno Häle aus Torgau auf einem Prüfungsflug zum Erwerb des Zwischenscheines aus einer Höhe von 150 Metern mit dem Flugzeug ab. Die Maschine wurde vollständig zertrümmert. Der Flugschüler erlitt einen Schädelbruch und zahlreiche Knochenbrüche und konnte nur als Leiche geborgen werden.

Flugunfall in Schleißheim.

Der Fluglehrer Hauptmann Schonger, der auf dem Flugplatz in Schleißheim bei München in einer Höhe von etwa 300 Metern Kunstflüge ausführte, stürzte aus noch unbekannter Ursache ab. Der Apparat fiel auf den Flugplatz und wurde vollständig zertrümmert. Hauptmann Schonger erlitt schwere innere Verletzungen und einen komplizierten Armbruch.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 19. Juni 1929.

—* **Hitze.** Nun haben wir es ja erreicht. Ueber Mangel an Wärme beklagt sich wohl niemand mehr. Ueber die Hitze hört man schon eher klagen, wenn den wohlbeleibten Männern der Schweiß von der Stirne rinnt und jedes kühle Lüftchen als eine Erlösung und Wohltat begrüßt wird. Sie schauen neidvoll auf die leichtbekleideten Frauen, die nicht zu jammern brauchen über Kleiderlast, den Hals nicht mit einem Kragen einengen, der nach der Mode auch noch doppelt sein muß. Die hauchdünnen Fähnchen von heute einschließlich des bißchen Wäsche sind auch dem leisesten Wehen kühler Lüfte nicht im Wege. Die Last, die sie als Kleider tragen, wiegt nicht nach Kilogramm. Das Schwerste sind noch die Schuhe, und auch in dieser Beziehung kommt die Industrie weit entgegen und wird allen Forderungen der Damenwelt gerecht. Man hat das weibliche das konservative, beharrende Geschlecht genannt. Da haben sich die Psychologen wieder einmal blamiert. Konservativ! In Bekleidungsfragen ganz gewiß nicht. Darin können unsere Frauen Revolutionärinnen sein, die den schlimmsten Revolutionär beschämen. Vor allem aber haben sie den Mann beschämt, indem sie ihm bewiesen, daß man sich die äußere Schale wahrhaftig bequem schneidern kann, und nicht nur bequem, sondern auch zweckmäßig und auch — sehr nett. Was sich von dem andern Teil der Schöpfung nicht immer behaupten läßt. Man kann ja nicht bestreiten, daß eine Revolutionierung der Männerkleider ganz einfach sei. Zu einem Teil hängt man aber doch wohl etwas zu sehr am Althergebrachten und Gewohnten. Männliche Bekleidung aus Crepe de chine wäre sicher nicht das richtige. Aber dieses und jenes Kleidungsstück ist doch etwas unnötig, an heißen Tagen lästig und hygienisch auch nicht ganz zuträglich. Allerdings — wenn man mit Kleidungsstücken spart, wo bringen denn dann die Männer die vielen Dinge unter, die sie in den Taschen herumschleppen? Auch herumschleppen müssen, weil sie Kavaliere sein sollen, die einer Dame aus der Verlegenheit helfen, wenn das Handtäschchen auf eine besorgte Frage keine befriedigende Antwort gibt. Als Dank für die Gefälligkeit mokiert sich die Dame dann über den törichten Ballast und die Unzweckmäßigkeit. Und das Schlimmste daran ist, daß sie recht hat . . .

—* Den Eingesessenen des Kreises Altena, namentlich den Wagenführern, wird hiermit die größte **Vorsicht beim Ueberschreiten und Befahren von Bahnübergängen** und die genaue Beachtung der Warnungstafeln zur Pflicht gemacht. Bei unbewachten und unübersichtlichen Uebergängen ist vor dem Kreuzen des Bahnkörpers zu halten und das Freisein der Strecke zu prüfen oder abzusteigen und das Fuhrwerk an der Hand über den Bahnübergang zu führen. Bei geschlossener Schranke oder beim Ertönen des Läutewerks der Schranke oder des herannahenden Zuges dürfen Fuhrwerke oder Tiere nur bis an die Warnungstafeln, aber nicht näher an die Bahn rücken. Unachtsamer Uebergang über die Eisenbahnstrecke ist nicht nur mit Lebensgefahr verbunden, sondern zieht auch erhebliche Bestrafung auf Grund des § 316 des Reichsstrafgesetzbuches nach sich.

—* Wegen **Neudeckung** wurde die Kreisstraße Deilinghofen—Hönnetal von der Abzweigung des Weges zur Brockhauser Schule bis zur Einmündung in die Hönnetalstraße ab 10. Juni d. J. für den gesamten durchgehenden Fuhrwerks-, Personenkraftwagen-, Lastkraftwagen- und Zugmaschinenverkehr bis auf Weiteres gesperrt. Die Umleitung findet über Hemer—Menden und umgekehrt statt.

Halver

—0 **Polizeiliches.** Gefunden: Eine Uhr. Eigentumsansprüche sind im Amtshause, Zimmer Nr. 9 geltend zu machen.

Kierspe

—k Gestern nachmittag trafen einige Sänger des auf dem Gesangwettstreit in Windhagen bei Gummersbach am gestrigen Sonntag siegreich gewordenen **M.-G.-V. „Sängerbund"** mit den errungenen Preisen hier ein und hatten sich gegen 9 Uhr auf dem kleinen Saale des Berliner Hofes, ob der schönen Erfolge, die Sänger mit ihren Frauen und Gönnern des deutschen Liedes, zu einem gemütlichen Beisammensein versammelt. Nur vermißte man einen, den 1. Vorsitzenden, Herrn Fritz Schaefer, der jedoch z. Zt. für einige Wochen zur Erholung in einem Badeorte weilt. Der Sängerbund gab Perlen seiner Sangeskunst zum Besten und so schwanden schöne Stunden, wie im Fluge dahin. Gebührt gerade Herrn Schaefer, dem geschäftlichen Leiter des Vereins, ein warmer Dank für seine stete Mühewaltung, so ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß der Kiersper Sängerbund unter seiner jetzigen bewährten musikalischen Leitung, Herrn Chormeister Krüger, einen ungeahnten Aufstieg im Männerchorwesen erfahren hat. Der Sängerbund kann jedenfalls stolz auf seinen geschäftlichen und musikalischen Leiter sein und hoffen wir, daß beide Herren noch lange Jahre dem Sängerbund vorstehen werden.

—l **Brügge,** 19. Juni. Verkehrsunfall. Montag vormittag ereignete sich an der Eisenbahnunterführung in Winkhausen ein schwerer Unfall. Ein Motorradfahrer, der von Hagen herauf kam, fuhr einem hiesigen Mädchen, welches von dem Wege von Lüdenscheid kam, in das Fahrrad. Das Mädchen erlitt so schwere Verletzungen, daß es mittels Krankenwagen ins Lüdenscheider Krankenhaus überführt werden mußte. Das Fahrrad des Mädchens war stark beschädigt, der Motorradfahrer konnte weiterfahren.

Lüdenscheid, 18. Juni. Von der Volmetalbahn. Die Aufräumungsarbeiten der Trümmerreste des alten Bahnhofes in Brügge sind nahezu beendet und der Bahnhof läßt sich bei der Einfahrt in seiner übersichtlichen Gliederung erkennen. Der Bahnhof Brügge bedeutet sicher einen erheblichen Verkehrsfortschritt, es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die Bevölkerung der Hauptnahrungsstelle der Volmebahn, der Stadt Lüdenscheid, mit dem erreichten Fortschritt keineswegs zufrieden ist. Die Versprechungen, die die Eisenbahndirektion Elberfeld dem Sachwalter in Eisenbahnangelegenheiten, der Industrie- und Handelskammer Lüdenscheid vor Jahren gemacht hat, nämlich, daß eine größere Anzahl von Personenzügen nach Fertigstellung des neuen Bahnhofes Brügge von Hagen nach Lüdenscheid ohne Umsteigen durchgeführt werden sollten, sind nicht gehalten worden. Es ist im Jahre 1928 ein Anlauf dazu genommen worden, indem zwei Züge ohne die Notwendigkeit des Umsteigens von Hagen nach Lüdenscheid durchgeführt wurden. Aber diese Errungenschaft ist nach kurzer Zeit wieder aufgegeben worden. Lediglich die früher schon durchgeführten sogenannten „Eil"züge, die auf der 33 Kilometer langen Strecke auf 4 Zwischenstationen halten, und der „Lumpensammlerzug" nachts 0,09 Uhr ab Hagen fahren durch bis Lüdenscheid. Lüdenscheid war, ist und bleibt das Stiefkind der Eisenbahndirektion Elberfeld. Es werden ja wohl technische Gründe für die Nichterfüllung der Versprechungen vorliegen, dann aber ist die Frage erlaubt, weshalb die Direktion erst solche unerfüllbare Versprechungen gibt. Lüdenscheid gravitiert nach Hagen, an der geschaffenen Durchführung der Züge Lüdenscheid—Barmen-Rittershausen haben die 34 000 Einwohner nicht den 10. Teil des Interesses, wie an direkten Zügen Lüdenscheid—Hagen und umgekehrt. — Ebenso sang und klanglos ist die schwere bayerische Lokomotive, die die Züge von Brügge nach Lüdenscheid schneller befördern sollte, vom Schauplatz verschwunden. Man hört, daß der Unterbau der Bergbahn Brügge-Lüdenscheid sich dem Gewicht der Lokomotive nicht gewachsen gezeigt habe.

Breckerfeld, 18. Juni. Gefundene Hasen müssen abgeliefert werden. Der Former K. ging eines Tages mit einem andern Mann, dem gestern als Zeugen vor dem Einzelrichter in Hagen auftretenden Kr. über Feld im hiesigen Revier. Er blieb plötzlich zurück, während Kr. weiterging. Als jener diesen wieder einholte, hatte er unter seinem Ueberzieher einen toten Hasen. Der Fund ist nachher ruchbar geworden. K. wurde wegen Jagdvergehens angeklagt. Durch die Aussage seiner Tochter, die als verheiratete Frau mit ihrem Vater in Unfrieden lebte, wurde dieser schwer belastet. Die Tochter will sogar an dem Hasen Schlingenspuren gesehen haben. Vor Gericht verweigerte die Tochter gestern ihre Aussage und da der Zeuge Kr. nichts näheres über den Fund wußte, so blieb von der Anklage nur die Nichtablieferung eines gefundenen toten Wildes, die strafbar ist, übrig. Das Gericht erkannte deshalb wegen dieser Nichtablieferung auf 30 Mark Geldstrafe.

Schwelm 18. Juni. Sonderbare Schlafstelle. Die Polizei wurde abends zur Herbergsstraße gerufen. Hier war ein Mann, der ohne festen Wohnsitz ist, auf ein Dach geklettert und hatte sich dort häuslich niedergelassen, um sich auszuschlafen.

Gelsenkirchen, 18. Juni. 39. Westfälischer Feuerwehr-Verbandstag. Unter der Leitung des Verbandsvorsitzenden Magistratsbaurat Verführ-Münster fand im Stadtteil Buer in Verbindung mit der Feier des 50jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Buer-Mitte die diesjährige 39. Tagung des Westfälischen Feuerwehr-Verbandes statt. Auf der Tagung waren über 400 Bezirksvertreter erschienen. Außerdem waren Tausende von Wehrmännern von nah und fern herbeigeeilt. Der Verband zählt heute 861 Wehren mit 44 363 Mitgliedern. Im vergangenen Jahre sind 30 Wehren mit etwa 1000 Mitgliedern hinzugekommen. Der Anschluß des Minden-Ravensberg-Lippischen Verbandes wurde einmütig genehmigt. Urkunden für 40jährige Mitgliedschaft wurden an 117, für 25jährige Mitgliedschaft an 372 Feuerwehrleute verteilt. Der Verbandsbeitrag in Höhe von 60 Pfg. wurde beibehalten. Die Reichsbahn hat neue Richtlinien bei Rettungsarbeiten der Eisenbahnunfällen herausgegeben. Der Ansicht der Reichsbahn, daß die Feuerwehr in diesen Fällen nur den Absperrungsdienst versehen solle, konnte man nicht zustimmen. Ferner wurde beschlossen, den nächstjährigen Verbandstag im Zusammenhang mit dem Preußischen Feuerwehr-Verbandstag in Münster abzuhalten. Am Nachmittag wurde ein großer Festzug durch den Stadtteil Buer veranstaltet. Im Anschluß daran wurde eine großangelegte Uebung der Freiwilligen Feuerwehren Buer und Horst abgehalten. Dieser lag eine in einem Warenhaus ausgebrochene Feuersbrunst zugrunde. Hand in Hand mit den Löschzügen arbeitete die städtische Unfall- und Rettungsabteilungen, der Sanitätskolonne und der Polizei. Die Uebung fand bei den zahlreichen Zuschauern ungeteilten Beifall. Mit einem Tanzfest im Festzelt wurde die Verbandstagung beschlossen. Am Samstag abend fand die Jubelfeier in dem Festzelt unter starker Beteiligung der städtischen Behörden und anderer Körperschaften statt. Bei dieser Gelegenheit überbrachte Oberbürgermeister Zimmermann die Glückswünsche der Verwaltung indem er die Ehrungen der Jubilare selbst vornahm.

Boppard, 18. Juni. Auch die kleinen Städte haben ihre Geldsorgen. So wurde hier in der Stadtverordnetenversammlung zur größten Sparsamkeit bei städtischen Ausgaben aufgefordert und von der Fraktion des Wirtschaftsverbandes beantragt, die Bezüge sämtlicher Beamten und Angestellten durch die Regierung oder eine andere befähigte Stelle nachprüfen zu lassen und auf das gesetzliche Maß zu beschränken. Die Zentrumsfraktion beantragte, das Besoldungsdienstalter neu festzusetzen und die Eingruppierung nochmals festzustellen und durch die Regierung überprüfen zu lassen. Vorläufig wurde beschlossen, keiner Besoldungserhöhung mehr zuzustimmen und den gesamten Besoldungsplan nachzuprüfen.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 18. Juni.

Großfeuer in einer Berliner pharmazeutischen Fabrik.

Berlin. In einer auf dem Grundstück Alt-Moabit 104 untergebrachten chemisch-pharmazeutischen Fabrik brach ein Brand aus, der rasch einen derartigen Umfang annahm, daß der Einsatz von zehn Zügen der Feuerwehr und zwei Feuerlöschbooten notwendig wurde. Von dem Personal der Fabrik, die sich im zweiten Stock des Hauses befindet, konnten 14 Personen durch Rettungstrupps der Feuerwehr noch über die Treppen gerettet werden, vier Personen wurden über die mechanische Leiter heruntergeholt, während weitere vier sich dem Sprungtuch anvertrauen mußten. Eine Person, die in der entstehenden, durch die rasche Ausdehnung des Brandes und die gewaltigen Stichflammen geförderten Panik vor Eintreffen der Feuerwehr auf das Pflaster des Hofes hinuntersprang, wurde schwer verletzt.

Ergebnisloser Verlauf der sächsischen Ministerpräsidentenwahl.

Dresden. Die Ministerpräsidentenwahl im Sächsischen Landtag ist ergebnislos verlaufen, da die 94 abgegebenen Stimmen sich auf die Namen verschiedener Parteimitglieder verteilten. Am Schlusse der Sitzung vollführten die auf den öffentlichen Tribünen anwesenden Kommunisten einen großen Lärm. Sie schrien wiederholt „Rot Front!" und stießen heftige Drohungen gegen den sozialdemokratischen Landtagspräsidenten aus.

Schiffsunglück auf dem Züricher See.

Zürich. Auf dem Züricher See ereignete sich während der Fahrt eines Lastschiffes eine Explosion des Motors, wodurch die Kleider von fünf Schiffsleuten in Brand gerieten. Ein Motorboot fischte die vor Schmerzen ohnmächtig Gewordenen aus dem Wasser. Drei von ihnen wurden in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert, die beiden anderen haben ebenfalls schwere Brandwunden erlitten.

Die Ursache des Flugzeugunglücks über dem Kanal.

London. Wie verlautet, ist das Flugzeugunglück über dem Kanal, das sieben Menschenleben gefordert hat, darauf zurückzuführen, daß an einem Motor der „City of Ottawa" die Kurbelwelle brach deren Trümmer in die Bettungsplatte des Motors zwei große Löcher schlugen. Beim Aufsetzen aufs Meer überschlug sich dann das Fahrzeug, so daß der im Dach befindliche Notausgang sich unter Wasser befand.

Forderungen der katholischen Beamtenvereine.

Köln. Auf der Jubiläumstagung des Reichsverbandes der katholischen Beamtenvereine Deutschlands, der in Köln stattfand, wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a heißt: Der Verbandstag stellt fest, daß die Dienstdauervorschriften bezüglich des Sonn- und Fetertagsdienstes nicht beachtet wurden. Er fordert den Verbandsvorstand erneut auf, bei den Zentralbehörden auf Abstellung dieser Mißstände zu dringen. Zur Frage der Wohnungsnot erhebt der Verbandstag die Forderung, die aus der Hauszinssteuer aufkommenden Mittel restlos für Wohnungsneubauten zu verwenden.

Unterschlagungen bei einer Sparkasse.

Barmen. Bei der Sparkasse des benachbarten Amtes Haßlinghausen wurden umfangreiche Unterschlagungen aufgedeckt. Trotz wiederholter Revisionen durch den Sparkassenverband hat der Rendant der Sparkasse es verstanden, etwa 30 000 Mark zu unterschlagen. Die Veruntreuungen reichen bis 1925 zurück.

Der Bremervörder Posträuber stellt sich der Polizei.

Bremervörde. Der Postschaffner Peters, der vor zwei Jahren aus dem Postwagen des Zuges nach Wesermünde 23 900 Mark geraubt hatte, hat sich der Polizei gestellt und wurde ins Amtsgerichtsgefängnis Bremervörde eingeliefert. Peters war vor einigen Tagen geflüchtet, nachdem sein Verbrechen dadurch entdeckt worden war, daß spielende Kinder die Banknoten auf dem Dachboden seines Hauses versteckt auffanden. Er hatte sich seitdem in der Umgebung verborgen gehalten.

Hauswirtschaftliches.

Glas, Porzellan und Kristall reinigt man auf einfachste Art mit dem neuen Spülmittel imi. Man gibt dem heißen Spülwasser auf 10 Liter einen Eßlöffel imi bei. Alles ist fast ohne Arbeit nach kurzem Spülen rein und glänzt wie neu. Gerade für Kristall habe ich dieses Mittel vorzüglich gefunden, und es dürfte zu diesem Zweck kein besseres geben. Zum Nachspülen setze man dem Wasser ebenfalls etwas imi zu. Das Mittel ist durchaus unschädlich und auch bazillentötend und vor allem sehr vielseitig im Gebrauch. Ich möchte es im Haushalte nicht mehr missen.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte
vom Verkaufstage 18. Juni 1929.
Auftrieb: 1323 Stück Ferkel und Läuferschweine.
Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):	
6— 8 Wochen alt	Mark 37.— bis 46.—
8—12 Wochen alt	Mark 47.— bis 60.—
Läuferschweine:	
3—4 Monate alt	Mark 61.— bis 78.—
4—6 Monate alt	Mark 79.— bis 100.—

Marktverlauf: Langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.



imi Henkel's neues Spezialmittel zum Geschirrspülen und Reinigen.

Geben Sie etwas imi (1 Eßlöffel auf 10 Liter = 1 Eimer Wasser) ins heiße Spülwasser! Sie werden staunen, wie schnell diese einzigartige Spülhilfe alle Fett- und Speisenreste von Geschirren und Bestecken löst, wie schnell alle Gegenstände glänzen und appetitliche Reinheit erhalten. imi freudig von Millionen Hausfrauen als Arbeitserleichterung begrüßt, sollte auch in Ihrem Haushalt nicht fehlen.

imi ist zugleich ein ideales Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten und verschmierten Gegenstände aus Glas, Porzellan, Metall, Stein, Fliesen, Marmor, Holz usw. Für Aluminium besonders geeignet.

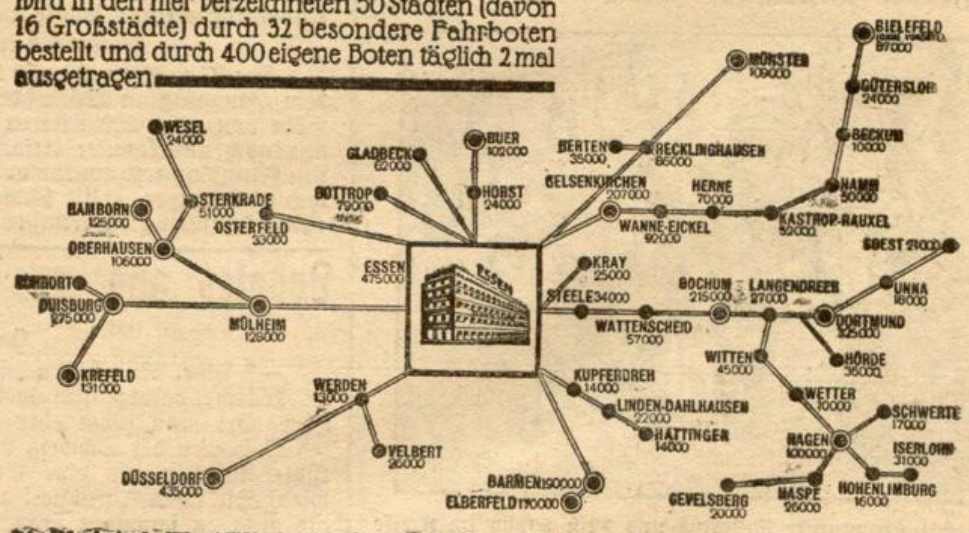
imi Henkel's Spül- und Reinigungs-Mittel für Haus- und Küchengerät
Hergestellt in den Persil-Werken

Der überlegende Möbelkäufer
deckt seinen Bedarf bei der
Firma Gebr. Schätte
Fernruf 3384 **Lüdenscheid**

fachmännische Bedienung
gewissenhafte Arbeit
niedrigste Preise
langjährige Garantie

können wir Ihnen bieten. Dies alles sind Faktoren, die bei der Anschaffung von Möbeln ganz besonders ins Gewicht fallen, denn was Sie kaufen, soll die Quelle ständiger, jahrzehntelanger Freude sein, nicht wie es leider so häufig der Fall ist, der Ursprung von Aerger auf Verdruß. Wenn Sie das alles bedenken, dann ist es Ihnen klar, wo Sie ihre Möbel kaufen werden.

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung
wird in den hier verzeichneten 50 Städten (davon 16 Großstädte) durch 32 besondere Fahrboten bestellt und durch 400 eigene Boten täglich 2 mal ausgetragen



Die Rheinisch-Westfälische Zeitung ist in diesen Städten das Hauptorgan der wirtschaftlich u. gesellschaftlich führenden Kreise. Verlangen Sie bitte kostenlosen Probebezug vom
Verlag in Essen, Sachsenstrasse 36

Irma Schreiber
Willi Wermeckes
Verlobte.
Halver *Schalksmühle*
20. Juni 1929.

Wir empfehlen für den Monat Juni unsere
Butter
die auf den Ausstellungen in Dortmund, Leipzig und München mit mehreren Preisen und hohen Auszeichnungen prämiiert worden ist, zum Einschlagen in Töpfen zum Preise von **1,85** Mk.
Ferner im Postkolli à 9 Pfd. ausgepfundet in Pfundstücken . . à **1,90** Mk. per Pfd.
An Unbekannte erfolgt der Versand per Nachnahme.
Molkerei-Genossenschaft Kierspe-Bhf.
e. G. m. b. H.

Suche für sofort ein in allen Hausarbeiten erfahrenes, kinderliebes, zuverlässiges
Dienstmädchen
Vorzustellen bei:
Frau Pastor Boue,
Lüdenscheid, Loherstr.
Dr. Pleuger.

Turn-Verein Deckinghausen 1888.
Sonntag, den 23. Juni, mittags 12 Uhr **vom Vereinslokal** Abmarsch zum
Bezirks-Turnfest
nach Lüdenscheid.
Abfahrt: 1.17 Uhr ab Brügge
Um zahlreiche Beteiligung bittet
der Vorstand.

Der evangelische Kirchenchor Halver
macht am **Sonntag, den 23. Juni** seinen
Sommerausflug
nach Grünenbaum.
Die passiven Mitglieder, sowie Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich eingeladen. Anmeldungen werden **bis Freitag** bei den Vorstandsmitgliedern erbeten. Abmarsch punkt 2 Uhr vom Kirchplatz.
Der Vorstand.

Gewerbl. Mittelstandsvereinigung für den Amtsbezirk Halver.
Mittwoch, 26. Juni 1929
abends 8 Uhr
im **Hotel zur Post**
Haupt-Versammlung
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Vorstandswahl.
4. Mitteilungen.
5. Verschiedenes.

Allseitiges Erscheinen ist dringend erforderlich.
Der Vorstand.

Spielkarten
mit runden Ecken,
von **70 Pfg.** an
Wilh. Bell jr. Halver i. W

Eisen-Metall-Holz-Betten
Stahlmatr. Kinderb. Schlafzimm., Chaiselong. a. Priv. Ratenz. Katalog 1914 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Heimarbeit
schriftl. Vitalis-Verl. München C 1.

Gute Uhren
und Goldwaren,
Trauringe echt Gold
das Paar v. 17.— Mk. an
empfiehlt
Uhrmacher Brüser,

Die Zeitungsanzeige
ist die beste und billigste Reklame; sie ist als Werbemittel unübertreffbar.

Selbsthilfe oder Staatshilfe?

Wirtschaftliche Wochenschau.

Die Zweifelsfragen, die in den letzten Wochen der deutschen Wirtschaft den Stempel der Unsicherheit aufdrückten, haben sich bis zu einem gewissen Grade geklärt. Der Young-Plan liegt jetzt mit der Unterschrift der deutschen Sachverständigen vor und ebenso das Resultat der Reichsanleihe, die 300 Millionen bringen sollte, aber nur mit knapp 200 Millionen gezeichnet wurde. Spricht aus den hohen Summen, die unsere Reparationsgläubiger als unser Schuldkonto glaubten festsetzen zu können, eine große Meinung von unserer Leistungsfähigkeit (denn welch vernünftiger Mensch wird eine milchende Kuh über Gebühr belasten oder gar schlachten wollen?), so zeigt andererseits das schwache Ergebnis der Anleihezeichnung gleichzeitig, daß unsere Kapitalarmut erschreckend groß ist. Denn selbst die verlockendsten Anleihebedingungen waren nicht in der Lage, genügend Kapitalien anzulocken, weil eben einfach keine vorhanden sind. Der uns zur Verfügung stehenden knappen Gelder benötigen wir so dringend als stets flüssig zu haltende Betriebsmittel, daß wir für feste Kapitalsanlagen nichts übrighaben können.

In der Landwirtschaft sind an die noch zur Verfügung stehenden flüssigen Mittel durch die Frühjahrsbestellung starke Anforderungen gestellt worden; und die Lasten machten sich allenthalben besonders drückend bemerkbar. Durch die Erhöhung der Einheitswerte und der Gemeindesteuern erfuhren sie vielfach noch eine besondere Verschärfung. Es fehlte denn auch nicht an neuen Zwangsverkäufen. Die Krediteinschränkungen der Reichsbank gestalteten die Kreditlage noch drückender als bisher.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man auch in dem an sich sehr erfreulichen Anwachsen des Genossenschaftsgedankens in der Landwirtschaft ein Zeichen der Notlage sieht, die ein Zusammenkommen sonst einzeln Gehender erzwingt in dem Gedanken, daß vereint auch die Schwachen mächtig sind. Die Erkenntnis hat sich durchgerungen, daß die Grundlage zur Verbesserung des Absatzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Zusammenschluß der drei Millionen landwirtschaftlicher Betriebe sein muß. Bisher haben die ländlichen Genossenschaften vielfach zu einseitig auf dem Gebiete der Produktion gewirkt und sich von ihrer augenblicklichen Hauptaufgabe, den Markt zu beeinflussen, ferngehalten. Angesichts der ständigen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage sind jetzt aber diese Mängel erkannt und ein ganz zielbewußter Ausbau der genossenschaftlichen Absatzorganisationen im ganzen Reich ist in Angriff genommen worden. In hervorragender Weise sind die ländlichen Genossenschaften an der Förderung der Absatztechnik beteiligt und wirken an der Vorbereitung und Durchführung der Standardisierung landwirtschaftlicher Erzeugnisse mit. Durch Einsammeln und Einsortierung der vom Landwirt auf den Markt gebrachten Waren und deren handelsgemäße Verpackung werden sie zum Träger des Standardisierungswerkes. In Molkerei-, Eier-, Obst- und Gemüseverwertungs-, Brennerei- und ähnlichen Genossenschaften wird unmittelbar eine Qualitätsverbesserung landwirtschaftlicher Erzeugnisse geschaffen. Durch Zusammenfassung und Regulierung des Angebotes und die Aufsuchung günstiger Verwertungsmöglichkeiten suchen die Absatzgenossenschaften schließlich Einfluß auf den Markt zu gewinnen und ihren Mitgliedern zu einer gesteigerten Ertragsfähigkeit ihrer Betriebe zu verhelfen.

Selbsthilfe tut not! Selbst wenn das Ausland jetzt nach Beseitigung der politischen und der finanziellen Kontrollen Deutschlands, die seine eigene wirtschaftliche Handlungsfreiheit hemmten, mehr Vertrauen zu uns gewinnen und uns mit seinem Kapital zu Hilfe kommen würde, so wäre diese Hilfsbereitschaft doch selbstsüchtiger Art und durch die Hoffnung auf hohen Gewinn bedingt. Letzten Endes ist es natürlich unmöglich, die deutsche Wirtschaft auf der Grundlage einer teuren privatwirtschaftlichen Auslandsverschuldung aufzubauen. Sollten aber durch die Neufestsetzung der Reparationssummen wenigstens in der nächsten Zeit Einsparungen gemacht werden können, so muß jede Einsparung auf reparationspolitischem Gebiete unmittelbar durch entsprechende Steuersenkung der deutschen Wirtschaft in ihrer Gesamtheit zugeführt werden. Vor einer grundsätzlichen Neuordnung der Steuern wird aber zunächst die Sonderaufgabe der Klärung der landwirtschaftlichen Wirtschaftslage zu erfüllen sein. Alle Steigerung der Erträgnisse durch Selbsthilfe kann zu keiner Besserung führen, wenn die Mehrerträge wieder weggesteuert oder durch hohe Anschaffungskosten und Zinszahlungen aufgefressen werden. Sie müssen dem Betriebe verbleiben, um dort im befruchtenden Kreislauf weiterzuwirken. Hier muß Staatshilfe die Selbsthilfe fördern und ergänzen.

Dr. S.

Bismarck und Frau Subkow.

Die folgende Schilderung gibt eine interessante Erinnerung wieder an eine politische Episode, bei der der Altreichskanzler Fürst Bismarck aus politischen Gründen gezwungen war, in das Lebensschicksal der Prinzessin Viktoria von Preußen, der jetzigen Frau Subkow, entscheidend einzugreifen. Wir entnehmen die Ausführungen dem soeben erschienenen Buch „Bismarck" von Siegfried von Kardorff mit Genehmigung des Ernst-Rowohlt-Verlages, Berlin.

Am 9. März 1888 schloß der alte Kaiser die Augen. Die folgenden 100 Tage brachten dem Fürsten Bismarck starke Kämpfe mit der Kaiserin Friedrich, die ihm auf die Nerven gingen. In allen diesen Kämpfen stand der Kronprnz Wilhelm, der spätere Kaiser, auf seiner Seite. Am 1. April sagte sich der Kronprinz beim Kanzler zum Essen an und hielt auf ihn eine begeisterte Geburstagsrede. Nun kam es in jenen Tagen über das Battenberger Heiratsprojekt, d. h. über die beabsichtigte Vermählung der Prinzessin Viktoria von Preußen, der heutigen Frau Subkow, mit dem Prinzen Alexander von Battenberg, dem vertriebenen Fürsten von Bulgarien, zu ernsten Differenzen zwischen Bismarck und der Kaiserin Friedrich.

Dieses Heiratsprojekt entsprach einem Lieblingswunsch der Kaiserin Friedrich. Auf ihre Veranlassung wurde der Prinz Alexander für Anfang April an das kaiserliche Hoflager nach Charlottenburg eingeladen. Es war beabsichtigt, ihm den Orden pour le mérite zu verleihen und ihm ein Kommando in der deutschen Armee zu geben. Die Kaiserin hoffte, daß sich daran die Bekanntgabe der Verlobung und dann die Vermählung mit ihrer Tochter ohne weiteres würden anschließen lassen.

Fürst Bismarck sah seine Russenpolitik in Gefahr. Er wußte, wie groß der Haß des Kaisers von Rußland gegen den Prinzen Alexander von Battenberg war, und ihm war klar, daß mithin nicht nur eine eventuelle Heirat, sondern jede Auszeichnung des Prinzen durch den deutschen kaiserlichen Hof den Zaren mit größtem Mißtrauen gegen die deutsche Politik erfüllen müßte. — Bismarck fürchtete außerdem, daß dieses Heiratsprojekt, das in einem früheren Stadium von der Kaiserin von England warm unterstützt worden war, auch weiterhin von ihr in der Absicht gefördert werden würde, Deutschland in einen Gegensatz zu Rußland zu bringen. Bismarck ließ Lord Salisbury durch den deutschen Botschafter in London eröffnen, daß er im Falle des Zustandekommens der Heirat gezwungen sei, in Zukunft eine russenfreundlichere Politik zu treiben, als das an sich von ihm beabsichtigt sei. Als die Königin von England von dieser Drohung hörte, bezeichnete sie sie als „very impertinent". Aber diese Drohung hatte doch den Erfolg, daß die Königin ihrer Tochter, der Kaiserin Friedrich, ernstlich abredete, das Heiratsprojekt weiterzuverfolgen. Bismarck reichte am 3. April dem Kaiser Friedrich ein Promemoria über die Beziehungen Deutschlands zu Rußland ein. Bezeichnenderweise verschwieg er dem Kaiser hierbei die Tatsache, daß in dem geheimen Annex zum russischen Rückversicherungsvertrag Deutschland sich verpflichtet hatte, niemals in eine Rückkehr des Prinzen Alexander auf den bulgarischen Thron zu willigen. Er mußte das dem Kaiser verschweigen, denn die Gefahr einer Indiskretion durch die Kaiserin Friedrich an den englischen Hof war gegeben. Der Kanzler erklärte dem Kaiser, er müsse seinen Abschied einreichen, wenn seinem Rate, den Besuch des Prinzen Alexander abzusagen, nicht stattgegeben werden würde. Gleichzeitig ließ Bismarck die Krisis der Öffentlichkeit bekanntgeben. Darauf erhob sich in Deutschland ein Adressensturm ohnegleichen zugunsten eines Verbleibens des Kanzlers in seinem Amt. Der Besuch des Prinzen Alexander, der bisher nur vorläufig abgesagt war, wurde endgültig abgesagt, und die Kaiserin Friedrich verzichtete darauf, das Heiratsprojekt in diesem Augenblick weiterzuverfolgen. Damit war die Krisis beigelegt: Fürst Bismarck hatte über die Kaiserin gesiegt.

Bismarck hat die Kaiserin Friedrich im übrigen während dieser 100 Tage meisterhaft behandelt. Auf dem Diner, das zu Ehren der Anwesenheit der Königin von England in Berlin am 25. April stattfand, saß Bismarck der Kaiserin gegenüber. Als die Desserts herumgereicht wurden, wählte er ein großes Bonbon, das mit dem Bilde der Kaiserin geschmückt war, lenkte geschickt die Aufmerksamkeit auf dieses und drückte das Bild an sein Herz. Er hat gelegentlich gesagt: „er verkehre mit der Kaiserin wie ein verliebter Greis". Aber die Rache trug er im Herzen. Was er im Innern dachte, geht vielleicht am besten aus folgendem hervor. Als ihn Fürst Hatzfeldt einige Wochen vor dem Tode des Kaisers Friedrich besuchte und zu ihm sagte: „Die Kaiserin will nicht daran glauben, daß der Kaiser ein todkranker Mann ist," da hat Bismarck nur die Achseln gezuckt und gesagt: „Haben Sie schon einmal eine vernünftige Frau gesehen? — Ihre und meine Frau natürlich ausgenommen."

Stimmen zum preußisch-vatikanischen Vertrag.

Die Berliner Presse beschäftigt sich ausführlich mit dem zwischen Preußen und dem Vatikan geschlossenen Vertrag. Die deutschnational-völkische Deutsche Zeitung schreibt: „Der Vertrag öffnet mit der Bestimmung des Artikels 1, in der der katholischen Religion die Freiheit des Bekenntnisses und der Ausübung vertraglich gewährleistet wird, Tür und Tor für Einschmugglungsversuche sämtlicher Gepflogenheiten, einschließlich gewohnheitsrechtlicher, auf allen Gebieten, auf denen sich Staat und katholische Kirche bisher begegnet sind."

Die der Deutschen Volkspartei nahestehende Deutsche Allgemeine Zeitung faßt ihr Urteil folgendermaßen zusammen: Der Inhalt des Konkordats ist, wie es sich herausstellt, keineswegs so gefährlich, wie man nach der aufgeregten Diskussion der letzten Monate annehmen mußte. Die Schule ist vollkommen herausgeblieben, und was über Diözesanorganisationen, Ausbildung der Geistlichen und Dotationen bestimmt wird, ändert kaum wesentlich den bereits bestehenden Zustand. Der Verdoppelung der Dotationen, den neuen Ausbildungsgrundsätzen (päpstliche Hochschule in Rom!) und anderen Dingen wird man freilich nur zustimmen können, wenn alsbald auch die Interessen der evangelischen Kirche in einem gleichwertigen Vertrage ebenso klar und eindeutig berücksichtigt werden. Schließlich kommt es aber bei allen Verträgen nicht auf den Buchstaben, sondern auf den Geist an, in welchem sie ausgeführt werden. Nichts liegt, wie wir zu wissen glauben, den maßgebenden katholischen Interessen ferner als der Gedanke, das Konkordat als eine Waffe der Gegenreformation handhaben zu wollen. Wir jedenfalls hoffen, daß die erfolgte Unterzeichnung im Gegenteil zur Beruhigung des konfessionellen Kampfes beitragen möge, weil der Friede zwischen den Konfessionen eine nationale Notwendigkeit ersten Ranges ist. Das geistige Ringen um den zukünftigen Inhalt des deutschen Christentums kann freilich nicht durch einen Staatsvertrag entschieden werden, sondern spielt sich in einer anderen Sphäre ab.

Das Zentrumsblatt Germania ist selbstverständlich über den Abschluß des Vertrages erfreut. Das Blatt schreibt: Als deutsche Katholiken freuen wir uns in ganz besonderem Maße, daß diese unter den obwaltenden Verhältnissen außerordentlich schwierigen Verhandlungen nunmehr zu diesem Abschluß gelangt sind. Denn dieser Vertrag wird eine doppelte Gewähr in sich tragen: Für die Katholiken die Gewähr freier Religionsübung, die zwar durch die Reichsverfassung verbürgt, aber nunmehr auch vertraglich bekräftigt worden ist. Für den Staat die Gewißheit, daß der katholische Bevölkerungsteil sich durch diese Vereinbarung noch fester und treuer diesem Staate verbunden fühlen wird. Dabei soll nicht vergessen werden, daß das Hauptverdienst an dieser Vereinbarung den Männern gebührt, die als Bevollmächtigte des Heiligen Stuhles und des Preußischen Staates in langwieriger, hingebungsvoller Arbeit den Weg zu dieser neuen freundschaftlichen Vereinbarung geebnet haben, in erster Linie dem apostolischen Nuntius Pacelli und dann dem preußischen Ministerpräsidenten Braun. Beide Männer haben der friedlichen inneren Fortentwicklung unseres Volkes einen großen Dienst erwiesen. Auch wir hoffen, um mit den Worten des päpstlichen Nuntius bei der Unterzeichnung zu sprechen, daß durch diesen Vertrag eine sichere Grundlage für dauerhafte friedliche Beziehungen zwischen Kirche und Staat, den neuen Verhältnissen unseres Landes entsprechend, geschaffen worden ist.

Fünf Jahre Fremdenlegionär in Afrika.

Erlebnisse und Erinnerungen des ehemaligen Fremdenlegionärs Karl Weitzel, Halver.

(Nachdruck verboten.)

3)

Nach zehntägigem Aufenthalt in Sidi-bel-Abbes ging es zur weiteren Ausbildung tiefer hinein nach Algier, nach der etwa hundert Kilometer entfernten Stadt Mascara. Wenn wir glaubten, die Leiden und Strapazen, die wir bisher erlebten und durchmachten, seien das Höchstmaß dessen, was man von einem Legionär verlangen könnte, so hatten wir uns gründlich geirrt. Erst jetzt kam uns so recht ins Bewußtsein, welch ein unglückliches Geschöpf ein Fremdenlegionär ist. Von frühmorgens 4½ Uhr bis 6 Uhr abends dauerte der Dienst, abgesehen von einer zweistündigen Mittagspause. Das uns gereichte Essen spottete jeder Beschreibung und würde tatsächlich nicht mal von Schweinen gefressen werden. Dazu kam die große afrikanische Hitze, die uns derart zusetzte, daß wir kaum noch in der Lage waren, überhaupt Dienst zu machen. Den Höhepunkt aller Leiden und Qualen bildeten jedoch die großen Uebungsmärsche durch den heißen afrikanischen Sand. Genügend Wasser, unseren brennenden Durst zu stillen, war nicht vorhanden. Der Inhalt unserer zwei Liter fassenden Feldflasche ging meistens schon nach einigen Stunden zur Neige. Dazu drückte uns der Tornister wahnsinnig. Siebzig Pfund Gepäck, dazu noch das Gewehr, hatten wir zu schleppen und einer nach dem anderen brach dann nach einer Marschdauer von einigen Stunden unter seiner Last zusammen. Wer etwa glaubt, daß diesen zu Tode ermatteten Legionären irgend eine Erleichterung gewährt wird, irrt sich. Mit Fußtritten werden sie so lange bearbeitet, bis sie sich wieder mit Aufbietung der letzten Kraft aufraffen und in viehischer Ergebenheit und in an Blödsinn grenzendem Stumpfsinn der Truppe weiter folgen. Leuten, die auf einem Vormarsch, d. h. einem Marsch auf den Feind oder in feindliches Gebiet, den Anstrengungen unterliegen, werden Waffen und Gepäck abgenommen, um sie selbst aber kümmert sich niemand. Hilflos läßt man sie in der Wüste zurück, wo sie, wenn es ihnen nicht möglich wird, bald der weitermarschierenden Truppe zu folgen, verschmachten oder den Totengräbern der Wüste, Schakalen, Hyänen und Wildkatzen zum Fraß werden, wenn ihnen nicht vorher von den feindlichen Wüstensöhnen der Garaus gemacht wird. Kein Mensch fragt nach ihnen, niemand fordert Rechenschaft über ihren Verbleib. Das ist der Dank der „grande nation", die sich so gern als den „Träger der Kultur und Menschlichkeit" brüstet, für die geleisteten Dienste!

Was soll ich weiter erzählen über unsere Leiden und Drangsalierung während der Ausbildungszeit in Mascara? Die Feder sträubt sich, alles wiederzugeben! Selbst nach beendetem Dienst wurde uns noch keine Ruhe. Die Bekleidungsvorschriften waren direkt schikanös, so daß, wenn man sich mal in der wirklichen knappen dienstfreien Zeit zu einem kleinen Spaziergang entschloß, man immer gewärtig sein mußte, von einem Offizier ohne Angabe des Grundes in die Kaserne zurückgeschickt zu werden. Wie oft bekamen wir Peitsche und Kolben ohne jede Ursache zu spüren! Und alles mußten wir, wenn auch zähneknirschend, über uns ergehen lassen, da uns kein Mittel der Verteidigung zur Verfügung stand. Wenn dann einer aus reiner Verzweifelung sich beschwerdeführend an die höheren Vorgesetzten wandte, so verschlimmerte er dadurch nur noch seine Leiden. Wirklich, ein Sklavenleben niedrigster und erbärmlichster Art ist das Dasein als Fremdenlegionär!

Endlich, nach viermonatiger Drangsalierung, galt unsere Ausbildung als beendet. Wir kamen nach Sidi-bel-Abbes zurück, um von hier auf die weit im Innern Algiers und Marokkos liegende Stationen verteilt zu werden. Bei der Ankunft in Sidi-bel-Abbes wurde uns unsere ganze Ausrüstung abgenommen und bereits nach einigen Tagen traten wir ohne Waffen und Gepäck, dafür aber mit frohem Mute, den Marsch zu unserem, dem 4. Regimente an, das in Mecnes (Marokko) stationiert war. Die einzelnen Posten und Stützpunkte des Landes wurden von hier aus besetzt und unterhalten. Mit der Eisenbahn wurden wir nach Oudjda transportiert und empfingen hier, da unsere Marschroute durch wilde, von Eingeborenen unsicher gemachte Gegenden führte, Waffen und Munition. Ueber Taza und Fes, also über den Mittleren Atlas, führte unsere Straße. Vollkommen erschöpft erreichten wir am 1. Oktober, dem sechzehnten Tage nach unserem Abmarsch von Sidi-bel-Abbes, den Standort unseres Regiments, Mecnes. Damit begann für mich persönlich die schönste und angenehmste Zeit, die ich als Legionär zugebracht habe. Während meine Kameraden bei Wegebauten Verwendung fanden, wurde ich in der Regimentsgärtnerei beschäftigt. Von der sonst üblichen Drangsalierung merkte ich hier verhältnismäßig wenig. Die Verpflegung war nach meinen Begriffen befriedigend, aber immerhin noch so, daß jeder Unparteiische sie als vollkommen ungenügend und ungeeignet bezeichnet hätte. Ich hatte aber schon gelernt, auf alles das zu verzichten, was allgemein als unentbehrlich bezeichnet wird und das Leben angenehm und lebenswert macht. Daher war ich trotz meiner nie zu unterdrückenden Heimatsehnsucht überglücklich, daß ich zu dieser Arbeit herangezogen worden war, die mir mal Zeit ließ, mich im Geiste in mein schönes, teures Vaterland zurückzuversetzen, die trauten Plätzchen meines Kinderlandes, der Mutter Grab aufzusuchen, und in den schönen Bergen und Tälern der Heimat, des herrlichen Sauerlandes, zu weilen, die ich so oft nach Herzenslust mit meinen Geschwistern und Jugendfreunden durchstreift hatte.

„So tief versunken, der Heimat nah,
Ach, meine Wangen, wie feucht sie war'n!
Von Tränen waren sie benetzt,
Wie ängstlich schlug mir da das Herz!
Ach! hätt' ich Flügel und könnt' zu Euch!
O Heimat! Heimat! Wie bist du so weit!"

Doch niemand hörte mein leises Klagen. Uebermächtig kam mir in solchen Stunden manchmal der Gedanke, zu desertieren. An ein Durchkommen war aber nicht zu denken und in Traurigkeit und Herzeleid mußte ich weiter ausharren.

Gegen Mitte des Monats April 1922 wurde ich von der mir so lieb gewordenen Gartenarbeit abgerufen und einer neuformierten Sektion (30 Mann) eingereiht, die den Auftrag hatte, die strategischen Straßen im Mittleren Atlas in Richtung zum Hohen Atlas auszubessern, da im Mai eine Kolonne (30 000—35 000 Mann) vor den Bergen des Hohen Atlas zusammengezogen werden sollte zum Zwecke weiteren Vordringens in das innere Marokkos und zur Unterwerfung weiterer Landesteile. Nach vier Marschtagen kamen wir am Fuße des Mittleren Atlas an. Hier machten wir zum ersten Male Bekanntschaft mit den Schrecken des nordafrikanischen Winters. Gleich in der ersten Nacht setzte ein fürchterliches Schneetreiben ein, und zwar derart, daß wir schon nach zwei Stunden vollständig eingeschneit waren. Ueber ein Meter tief lag der Schnee und machte uns die Aufnahme unserer Arbeit unmöglich.

Fortsetzung folgt.

Lose Blätter

★ **Blond muß sie sein!** Die Bewunderung für das blonde Haar datiert schon aus sehr alter Zeit; man findet sie bereits bei Homer, der Paris und Helena als blond preist. Die Schönheiten unter den Frauen, vor allem unter den Göttinnen, wurden auch später immer als blondhaarig geschildert. Ebenso waren die Damen der vornehmen römischen Welt, wenn man den lyrischen Dichtern jener Zeit Glauben schenken darf, „mit blondem Haar gesegnet". Die Vorliebe für blondes Haar ist dann durch alle Zeiten zu verfolgen und trat besonders in der Zeit der Renaissance in den Vordergrund. Eine Erklärung für diese Bewunderung des Blondhaares sucht man in dem Auftreten von Nordländern in der hellenisch-römischen Welt schon in vorgeschichtlichen Zeiten; denn unzweifelhaft hat dieses Schönheitsideal seinen Ursprung im Norden. Kleine Gruppen germanischer Stämme müssen wohl unter schwarzhaarigen Römern zurückgeblieben sein, und ihr blondes Haar wurde, zumal wenn das Sonnenlicht darauf fiel, entzückend gefunden. Da nun im Altertum das blonde Haar offenbar sehr selten war, wurde es sozusagen von selbst zum Schönheitsideal, und die Damen suchten sich dieses Ideal auf künstlichem Wege zu verschaffen, wenn es ihnen von der Natur versagt war. So sagt Lucian von den Frauen seiner Zeit: „Die meiste Zeit verbringen sie (die Frauen) mit der Pflege ihres Haares. Die eine behandelt das Haar mit Mitteln, welche bewirken, daß die Haare unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen rot werden, und geben dadurch ihrem Haar einen rötlichblonden Glanz, daß es von der natürlichen Farbe kaum noch zu unterscheiden ist." Die Kirchenväter klagen über das Blondfärben der Haare, das in der Zeit der Renaissance zu einer besonderen Kunst erhoben wurde. Man verband im übrigen mit der blonden Farbe des Frauenhaares besonders gute Eigenschaften und die Männer sollen deshalb blondhaarige Frauen bevorzugt haben. In neuerer Zeit schrieb eine Amerikanerin einen Roman mit dem Titel: „Die Männer bevorzugen Blondinen", was wohl darauf schließen lassen könnte, daß der Geschmack der Männer sich seit der Römerzeit und den Tagen der Renaissance nicht im geringsten geändert hat. Von vielen Seiten wird das aber ganz entschieden bestritten . . .

★ **Weltgeschichte auf dem Eise.** Vor fast dreihundert Jahren wurde Dänemarks Schicksal auf dem Eise entschieden. Der Winter des Jahres 1657/58 war ungewöhnlich hart. Ein eisiger Wind brauste über das Land und sowohl der Sund wie der Belt waren zugefroren. Ein blutiger Krieg wütete damals in den dänischen Landen. Es ging um die Existenz des kleinen Reichs, das sich gegen die Angriffe der eroberungslustigen Schweden mit der Macht der Verzweiflung wehrte. Der schwedische König Karl X. führte selbst ein starkes Heer an, das Dänemark besetzen sollte. Der harte Winter kam den Eroberungsplänen des Königs zugute. Es gab damals noch keine meteorologischen Berichte. Der Schwedenkönig glaubte, wie manche auch heute noch glauben, an den Einfluß des Mondwechsels auf das Wetter, und da sich der Frost nach dem 23. Januar über den Mondwechsel hinaus hielt, war der König fest überzeugt, daß die Kälte noch bis zum nächsten Vollmond dauern werde. Diese primitive Meteorologie sollte auch recht behalten. Am 30. Januar leuchtete der Kleine Belt, der zwischen der Halbinsel Jütland und der Insel Fünen liegt, in einem eisigen Schimmer. Der König ritt stolz und siegesbewußt die Front seiner 6000 Reiter ab, die auf Jütland versammelt waren. Er schwang seinen Helm, gab als Losung den Spruch: „Helf uns, Jesus!" aus und zog über das harte Eis gegen Fünen. In einigen Stunden hatten die 6000 Reiter die Insel erreicht. Die Artillerie wurde gleichfalls über den zugefrorenen Belt transportiert und an der Küste in Stellung gebracht. Jetzt war der König Herr der Insel, die bisher noch nie von feindlichen Scharen betreten worden war. Er entschloß sich, die Zeit bis zum Vollmond gehörig auszunutzen, und befahl den Weitermarsch. Am 6. Februar setzte sich das Heer erneut in Bewegung und überquerte den zugefrorenen Großen Belt. Eine dänische Stadt nach der anderen wurde von den Schweden besetzt. Am 11. Februar stand der König in Vordinborg auf Seeland. Das kleine Gewässer, das Laaland von Seeland trennt, wurde rasch bezwungen. Noch ein Tagesmarsch und Kopenhagen wäre in die Hände der Feinde gefallen. Der Dänische Reichstag entsandte schleunigst die Ratsherren Joachim Gersdorf und Christen Skeel, um mit dem siegreichen König Friedensverhandlungen einzuleiten. Am 16. Februar wurde Dänemarks Schicksal in dem Pfarrhaus von Taastrup besiegelt. „Nicht der Schwede," heißt es in einer alten Chronik, „sondern der starke Frost hat Dänemark geschlagen." Nachdem in Taastrup ein Waffenstillstand abgeschlossen worden war, setzten die Ratsherren ihren Namen unter den Friedensvertrag von Roeskilde, der Dänemark eine schwere Kriegsentschädigung und Gebietsabtretungen aufzwang. Durch diesen Frieden, den die dänische Geschichte den schmachvollsten nennt, den Dänemark jemals geschlossen habe, verlor das kleine Land die Insel Bornholm, die der dänische Seeheld Jens Kofoed ihm allerdings später wiedergewann.

Küchen-Geheimnisse

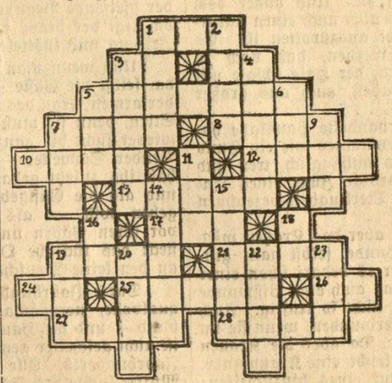
★ **Orangenmarmelade (englisch).** Zwölf bittere, drei süße Apfelsinen, drei Zitronen. Die Früchte werden in Wasser sauber gebürstet und mit einem halben Liter Wasser bedeckt fortgestellt. Am nächsten Tage werden die Früchte in Viertel geschnitten, dann treibt man sie durch die Maschine oder man schneidet sie besser in ganz feine Streifchen, selbstverständlich mit der Schale. Dann wird die Frucht abgewogen und auf jedes Pfund Frucht gibt man anderthalb Liter Wasser. So läßt man die Früchte mit dem Wasser 24 Stunden lang stehen. Darauf werden sie weichgekocht und müssen wieder 24 Stunden stehen. Jetzt erst gibt man Zucker hinzu, und zwar auf jedes Pfund Frucht (ohne Wasser) ein Pfund Zucker. Man läßt nun alles eine halbe Stunde rasch kochen. Die Kerne der Früchte werden mit wenig Wasser bedeckt in einer Tasse aufgehoben. Die Brühe gibt man zum Schluß hinzu und läßt sie mit aufkochen. Diese Marmelade ist sehr pikant und ergiebig.

★ **Guter Kräuteressig** ist bekanntlich etwas kostspielig, obwohl er sonst sehr zu empfehlen ist. Man kann ihn sich aber gut selbst herstellen, und zwar ebenso vorzüglich im Geschmack wie den gekauften. Man kann dazu gewöhnlichen Essig (aber guten) verwenden. Folgende Kräuter nehme man zu gleichen Teilen: Estragon, Melisse, Basilikum, Kerbel, Salbei, Kirsch- und Weinblätter, Pimpinelle. Nachdem diese gut gewaschen und gereinigt sind, schichtet man sie abwechselnd aufeinander, gießt fertigen Essig, dem man eine Prise Zucker beigefügt hat, darüber (nach Belieben ein paar Senfkörner, doch nimmt das oft das feine Aroma fort) und läßt alles etwa acht Tage stehen. Nach dem Abgießen ist der Essig zu verwenden.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel.

Von oben nach unten: 1. Planet, 2. Ungeziefer, 3. Stadt in Schlesien, 4. Vereinigung, 5. Raubfisch, 6. Zahlwort,



7. Monat, 9. flüssiges Fett, 11. afrikanischer Laufvogel, 14. Götterwohnung, 15. weibl. Vorname, 16. hinweisendes Fürwort, 18. Flächenmaß, 19. Traubensaft (st = ein Buchstabe), 20. männlicher Vorname, 22. Landschaft in Altgriechenland, 23. Beförderungsmittel. — Von links nach rechts: 1. Multiplikationszeichen, 3. Zustimmung, 5. Gerät für den Walfischfang, 7. Nagetier, 8. Getreidespeicher, 10. unkundiger Mensch, 12. Wärmespender, 13. Prosadichtung, 17. Unwahrheit, 19. englischer weiblicher Vorname, 21. kostbares Pelzwerk, 24. Abkürzung für ein Gewicht, 25. Beleuchtungsgegenstand, 26. ausgestorbenes Rind, 27. Stadt in Pommern (st = ein Buchstabe), 28. glorreiche Errungenschaft.

Verwandlungsaufgabe.

Leser, Birne, Malta, Jubel, Feder, Magie, Eiger, Bowle, Bluse, Münze, Lehen, Minne, Henne, Kamin, Farne, Grimm, Kelle, Karte, Block, Kabel, Puppe, Stirn, Heide, Maler, Seine, Maske, Mitte, Harke, Bulle, Weite. Bei vorstehenden Wörtern sind die Mittelbuchstaben zu verändern, so daß neue Dingworte entstehen. Die neuen Buchstaben, der Reihe nach abgelesen, ergeben einen Sinnspruch.

(Auflösungen in nächster Nummer.)



Das Geheimnis des Raubtierhauses.

Roman von Lisa Passon.

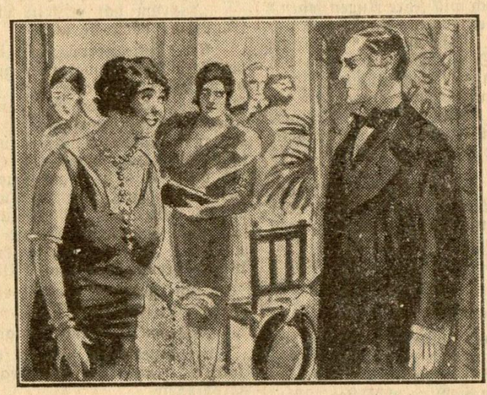
(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Für fünf Uhr war Rosita bestellt. Um halb fünf schon stand sie vor Warwara Bogdanowas Modesalon in der Regentenstraße. Hier schütteten luxuriöse Schaufenster farbige Lichtströme in den schon Stunden währenden rieselnden Regen.

Um sich die Wartezeit zu verkürzen und eine Ablenkung für ihre Aufregung zu finden, trat Rosita vor das Schaufenster und verfolgte das laufende Band einer Lichtreklame, die auf dem Parkett vor den Auslagen angebracht war. Wort für Wort eilte an ihren Augen vorbei. Ein Stern trennte die kurzen Sätze.

Wenn der nächste Satz mit einem G anfängt, dachte Rosita in kindlichem Aberglauben, habe ich Glück. „Gesellschaftskleider, Abendumhänge nach neuesten Pariser Modellen," las sie halblaut und lächelte mit einem kleinen Aufatmen. Als um drei viertel fünf ein Auto vorfuhr, schlüpfte sie eilig hinter einer aussteigenden Dame in Frau Bogdanowas Salon.



Dienstfertig und strahlend eilte sie dem Millionär entgegen.

Dieser Salon, den die russische Emigrantin durch Verkauf ihrer wertvollen Schmucksachen hatte einrichten können, war ganz mit kanadischer Birke getäfelt, künstlerische Schnitzereien gliederten die Wandflächen, unter den Teppichen, die den Boden bedeckten, gab es Sammelstücke, denen die renommiertesten Antiquitätenhändler nachjagten. Die Bogdanowa hatte nicht nur die eleganteste Kundschaft heranzuziehen verstanden, es trafen sich bei ihren allwöchentlichen Fünfuhrtees, bei denen ausgewählt schöne Mannequins ihre neuesten Modelle vorführten, auch Berühmtheiten der Stadt, Kunstkritiker, Maler, Bildhauer, Schriftsteller. Der Salon war auch heute stark besucht.

Rosita, von diesem Luxus bedrückt durch ihre ärmliche Kleidung, blieb schüchtern neben der Tür stehen. Sie scheute sich, in den Bereich der Spiegel zu treten, die von allen Seiten elegante Frauen, schimmernde Brokatmäntel, aufblitzende Schmuckstücke reflektierten. Die Bogdanowa selbst pries gerade einen Schirm an, den sie mit spitzen Fingern hielt, ein Kunstwerk von einem Schirm mit einem Kopf aus Elfenbein, reich mit Amethysten eingelegt. In Vitrinen waren auserlesene Kunstgegenstände zur Schau gestellt, kostbare Handspiegel, Puderdöschen, Tabatieren, alte Uhren, echte Bronzen, Bernstein- und Elfenbeinschnitzereien, meist Antiquitäten.

Verloren blieben Rositas Augen an einem zarten Kleid aus altrosa Chinaseide hängen. Sie schreckte zusammen, als eine der Verkäuferinnen sie nach ihren Wünschen fragte.

„Ich bin bestellt," sagte sie leise, „ich soll hier abgeholt werden."

In der Tat hatte sie die Bogdanowa, die für ihre bevorzugte Kundschaft mitunter unentgeltlich Vermittlung erstklassigen Personals übernahm, wofür sie eine besonders glückliche Hand zu haben vorgab, in dieser besonderen Absicht zu sich kommen lassen.

„Ah, Sie sind die Kleine, die zu dem Millionär soll," meinte das Fräulein neugierig und musterte sie. „Sie sind hübscher als Ihre Vorgängerin. Graue Augen, schwarze Haare — aber ebenso jung. Das ist wohl Ihre erste Stellung? Wissen Sie," fuhr sie vertraulich fort, „die andere ist nur drei Wochen bei ihm geblieben, Sie . . ."

„Sophie, was stehen Sie hier herum, allons, Sie werden gebraucht!" unterbrach Warwara Bogdanowa. Sie war eine mittelgroße, bewegliche Dame mit starken Zügen und einem deutlichen Bartanflug auf der Oberlippe. „Also, meine Kleine, ich habe nur ein paar Minuten Zeit. Ihre Mutter ist Lehrerswitwe? Sie wollen Geld verdienen, das ist recht. Es macht nichts, daß Sie als Zimmermädchen anfangen. Ihr Herr ist steinreich, und es wird später eine Reklame für Sie sein, bei Lee gedient zu haben. Ich bin froh, daß man Sie mir empfohlen hat, denn Herr Lee sieht gern etwas Hübsches um sich. Aber nun machen Sie mir keine Schande. — Sophie, holen Sie den zurückgehängten Mantel!" rief sie der gerade Vorbeigehenden zu. „So. Sie müssen ein bißchen nett aussehen!" Und ehe es Rosita sich versah, steckte sie in einem neuen Mantel aus einfarbigem guten Tuch.

„Ich kann ihn nicht bezahlen," stammelte sie.

„Lassen Sie nur. Ich habe da" — sie zeigte auf eine Vitrine — „eine kleine Kostbarkeit für Ihren Herrn, die es mir wieder einbringen wird."

Rosita fühlte ihr Herz schlagen vor Freude und so versunken war sie in ihr Glück, daß sie nicht merkte, wie die Herren voll Wohlgefallen und Vergnügen die Blicke auf ihr verweilen ließen.

Eine junge Dame in brandfarbenem, goldüberstäubtem Pelz erkundigte sich bei der Bogdanowa.

„Oh, die hat Glück!“ meinte sie nach deren Auskunft, und ihrer Freundin flüsterte sie hastig zu: „Lee wird heute erwartet. Ich habe es mir gedacht. Du weißt es doch, er geht nur bei schlechtem Wetter aus. Er ist ja ein halber Engländer, eigentlich Schotte, also muß er auch seinen Spleen haben. — Sieh ihn an, da kommt er gerade.“

Das Stimmengewirr ringsum wurde gedämpfter, man achtete überhaupt nicht auf das, was man sagte, und redete nur, um nicht allzu auffällig zu machen, daß man beobachtete. Es war gut, daß hier viele Spiegel standen, so brauchte man sich nicht einmal umzudrehen, um Lee zu sehen. Die Bogdanowa merkte das Interesse und war begeistert. Welche Reklame für ihr Geschäft! Dienstfertig und strahlend eilte sie dem Millionär entgegen, der durch seine Absonderlichkeiten ein willkommener Gegenstand des Gesellschaftsklatsches war.

Lee stand in der Tür, hochgewachsen, ganz in Schwarz. Die Brauen lagen in einer seltsam harten Schwingung über den dunklen Augen, dunkel war auch die Haut, der keinerlei Röte Wärme gab.

„Ein Fürst der Hölle! Wahrhaftig!“ bemerkte mit spöttischem Pathos ein Herr.

Die Dame in dem brandfarbenen Pelz umfaßte krampfhaft das Handgelenk ihrer Freundin, die überrascht flüsterte:

„Ah, er ist nicht mehr jung?“

Frau Bogdanowa wollte Lee unter einem Überschwang an Höflichkeit in einen Sessel nötigen, aber er blieb stehen, Rosita wurde ihm zugeführt.

„Nehmen Sie den Hut ab, liebes Kind,“ sagte Lee, als stände er allein mit ihr und wäre nicht rings von neugierigen Blicken umlagert, „ich will Ihre Augen sehen.“

Rosita hob ihm das Gesicht entgegen. Augen voll Unschuld und Jugend, dachte Lee. „Es ist gut,“ sagte er; „das Auto wartet draußen. Setzen Sie sich neben den Chauffeur. Ihre Sachen lassen Sie nachschicken.“

„Sie haben das recht gemacht,“ wandte er sich an die Bogdanowa, „ich kann keine raffinierten Gesichter vertragen.“ Und im Abgehen: „Ich sehe, Sie haben da nette Neuerwerbungen. Schicken Sie mir eine Kollektion ins Haus.“

Eilig folgte ihm die Dame im prunkenden Pelz mit ihrer Freundin. Sie wollte Lee einsteigen sehen, aber das Auto rückte schon an. Mit zusammengepreßten Lippen wandte sie sich ab, Tränen standen ihr in den Augen.

„Nicht einen Blick hatte er für mich,“ stieß sie heraus, „nicht einen Blick!“

Zweites Kapitel.

Rosita hatte sich darauf vorbereitet, in die zweite Klasse des Oberlyzeums aufgenommen zu werden. Nur um ihre erkrankte Mutter unterstützen zu können, hatte sie alles aufgegeben und die Hausstellung bei Lee übernommen. Ich werde jede Nacht arbeiten, dachte das Kind und versuchte, mit diesem Vorsatz die Angst vor dem Neuen, das nun an es herantrat, zu unterdrücken.

Der Chauffeur hatte Rosita eine Decke übergeworfen, das Auto war fortgeschnellt, ohne daß sie das Ziel der Fahrt kannte. Sie wußte nur, daß es in die Nähe der Grenze ging und daß Lees Schloß weit weg von jeder Bahnstation lag.

Man hatte ihr viel zugetragen über diesen Mann, als es hieß, sie wolle zu ihm, man hatte sie gewarnt und zurückzuhalten versucht, ohne daß man ihm auf ihre genauen Fragen etwas Böses nachsagen konnte. Es schien aber, daß man fast gewünscht hätte, es tun zu können.

Sobald das Auto das Weichbild der Stadt verließ, schlug der Chauffeur ein unheimlich schnelles Tempo an, das von dem steten Aufheulen der Hupe begleitet war. Nichts war zu sehen als trübverwischte Lichter der Ortschaften, die man durchjagte, hin und wieder ein stumpf aufblinkender Schienenstrang, der sich zu drehen schien. Die Fahrt tobte ins Ungewisse. Das leichte Zittern des Wagens teilte sich Rosita mit. Bangigkeit erwürgte sie fast.

Manchmal stieg der Wagen, manchmal fiel er. Zwei Stunden mochten vergangen sein, er fuhr jetzt langsamer, die Wege schienen schlecht zu sein.

„Es ist eine Verrücktheit, hier überhaupt mit dem Auto zu fahren!“ schimpfte der Chauffeur, dessen Stimme Rosita jetzt zum ersten Male hörte.

„Wo sind wir?“ wagte Rosita zu fragen.

„Wo sind wir, wo sind wir — das ist doch immer dasselbe hier. Bei Tage würden Sie auch nicht viel mehr sehen. Braune Hügelrücken, öde Heide, Sumpf. Sie können sich freuen, wenn Sie zur Abwechslung mal ein Schaf blöken hören.“

„Wo liegt das Schloß?“

„Haha, Schloß! Sie denken, so was muß an einem Fluß, einem See liegen, Wald, Bäume haben . . . Hab' ich auch gedacht. Unser Herr sucht sich eins aus, wo Sie sich begraben lassen können. Die Bäume können Sie zählen. Wasser haben Sie genug, aber in einem Sumpf. Sonst haben Sie nichts als viel Regen und Wind. Wenn Sie spazierengehen wollen, Fräulein, passen Sie auf, daß Sie nicht versinken. Hinter dem Schloß ist ein Schwamm voll Wasser. Wege gibt's da überhaupt nicht mehr. Ein paar Steine haben sie da und dort hingelegt, damit man nicht geradeswegs in den Sumpf läuft.“

„Und die Heide?“

„Die Heide — was ist da schon groß! Wenn sie blüht, hat sie'n paar Farben — aber jetzt: braun, braun. Und die Hügel ringsum braun. Was Sie nur sehen: braun. Fräuleinchen, das wird einem bald zuviel, wenn man immer in Städten gewesen ist.“

Ein hartes Klopfen an die Scheibe erschreckte Rosita.

„Sprechen soll man auch nicht,“ murrte der Chauffeur.

Rosita wagte eine Wendung des Kopfes. Das Wageninnere war stockfinster.

„Warum hat er kein Licht?“ flüsterte sie, aber der Chauffeur hörte sie nicht.

Lee rupfte nervös an seinen Fingern. Es war eine verrückte Idee gewesen, wegen dieses jungen Dinges da vorn zweimal diesen Weg zu machen. Man hätte sich irgendeine durch die Bogdanowa zuschicken lassen sollen. Aber er war nun einmal so empfindlich gegen Gesichter, daß er sich davor nur retten konnte, indem er sein Personal selbst aussuchte. Und besonders in diesem Falle. Schließlich muß man doch an einem Menschen Freude haben, wenn man nur Männer und eine karge Wirtschafterin um sich hatte. Ja? Mußte man? Ich mache mich lächerlich und bekomme Dumme-Jungen-Phantasien, ärgerte sich Lee. „Halten!“ schrie er in das Sprachrohr. Der Wagen bremste, stand mit zitternden Flanken.

„Ich gehe zu Fuß weiter!“ rief Lee aussteigend. „Übergeben Sie das Mädchen Frau Welker.“

„Werden Sie nicht fehlgehen, Herr?“

Lee untersuchte flüchtig, ob seine Taschenlampe funktionierte. Dicht am Fahrweg stand eine Hütte aus rohen Felsblöcken.

„Ich weiß, wo ich bin,“ antwortete er und schritt vom Wege ab. Das Auto wurde vom Nebel verschluckt.

Nach ein paar Sekunden hörte Lee nichts mehr als das Brausen des Windes. Ein eiskalter Nordost durchpeitschte ihn bis auf die Haut.

Schwarze, winddurchheulte Verlassenheit! Trostlose Einförmigkeit! — An einen schrägliegenden Block gelehnt, versuchte Lee mit den Augen die Finsternis zu durchdringen. Ein dünner Strahl wanderte aus seiner Taschenlampe im Kreise. Als die Nebeltücher, stürmische Segel, einen Augenblick auseinanderrissen, sah er neben sich dürres Geäst in die Luft starren. Er tastete danach, fühlte sich weiter. Wurzeln nach Wurzeln ritzten seine Hände. Eine ganze Schonung junger, kränklicher Nadelhölzer lag hingemäht, geisterhaft ragten die zerrupften Häupter, sie stießen mit den Wurzeln der nachfolgenden Baumreihen zusammen.

Lee hob die Stirn in den Wind, er lachte in den Wind.

„Zerstören!“ sagte er. Er neigte sich wieder, seine Hand strich über den rauhen Boden: „Du läßt dich nicht wirtlicher machen als du bist,“ murmelte er.

(Fortsetzung folgt.)

Die falsche Katze.

Von Dr. B. Schidlof.

(Nachdruck verboten.)

Die Katze ist ein Sinnbild der Behaglichkeit. Es gibt zwar Menschen, die keine Katze leiden können, ich glaube aber, das sind Leute, die auch gar keinen Sinn für das Lodern einer Kaminflamme, für das Ticken einer Wanduhr, für das Summen eines Teekessels haben. Die nüchtern und praktisch denken, für die eine Katze ein ganz überflüssiges und wertloses Tier ist. Gut genug, im Keller gegen Mäuse gehalten zu werden, wo solche ebenfalls unmoderne Tierchen noch vorhanden sind. In einem wirklich zeitgemäßen Bau, mit Staubsauger und eingebauten Safes, da darf es keine Mäuse geben und auch keine Katzen.

Hunde ja. Das ist etwas anderes. Hunde sind eine Modesache, sind unter Umständen recht teuer, zuweilen auch als Wachhunde oder Jagdhunde notwendig. Aber Katzen? Das ist etwas für ganz alte Jungfern . . .

Die Katze wird bis zur Sprichwörtlichkeit verleumdet. „Du bist eine falsche Katze,“ sagen schon die kleinen Mädchen in der Schule zueinander, und der verschmähte Liebhaber schimpft ingrimmig: „Frauen sind wie die Katzen, die erst schmeicheln und dann kratzen.“

Zuerst einmal: sind Katzen dumm?

Eine Dame beobachtete folgenden Vorgang: Ihre Hauskatze lebte mit dem Kanarienvogel der Familie in guter Freundschaft. Der Vogel flog frei in der Stube herum, ohne daß die Katze ihm je etwas hätte zuleide tun wollen. Eines Tages stürzte sie aber plötzlich auf den Vogel los, faßte ihn mit dem Maul und sprang auf einen Schrank. Man glaubte, sie wolle den Vogel fressen, da bemerkte man den Grund ihres Handelns: eine andere, fremde Katze hatte sich ins Zimmer geschlichen und lag in der bekannten Lauerstellung. Erst als der Eindringling verscheucht war, ließ die Hauskatze den Kanarienvogel, den sie zum Schutze festgehalten hatte, los.

Freundschaften zwischen Katzen und Vögeln gehören immerhin zu den Seltenheiten; hingegen sind Freundschaften zwischen Hunden und Katzen viel häufiger, als man gewöhnlich annimmt. Sehr oft ist die Katzenfeindschaft der Hunde diesen andressiert. Es gibt nicht wenige Hundebesitzer, denen es Spaß macht, die Hunde auf Katzen zu hetzen — warum, wissen sie wohl selber nicht.

Der grundlosen Verdächtigungen, denen die Katze ausgesetzt ist, sind sehr zahlreiche. Sie stammen zum Teil noch aus den mittelalterlichen Anschauungen, die Katzen und Hexen in eine stete Verbindung brachten. Eine der Ursachen ist der lautlose Gang der Katze, das Leuchten ihrer Augen im Dunkeln und der Umstand, daß Katzenhaare, im Dunkeln gestrichen, oft helle Funken sprühen. Für abergläubische Leute genügen solche Erscheinungen, um ein Wesen als unheimlich gelten zu lassen. Aber wie schon jeder Aberglaube ein Unsinn ist, so trifft dies auch auf den Aberglauben bezüglich der Katzen zu. Und außer dem ganz dummen Aberglauben gibt es aber auch einen naturwissenschaftlichen, der vielfach nicht auszurotten ist. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß noch in manchen Schulbüchern gelehrt wird, der Hase schlafe mit offenen Augen . . . Und daß Katzen, auch aus großer Höhe, immer auf die Beine fallen . . .

Die gepflegte und liebevoll behandelte Hauskatze hat nicht mehr mit einem Raubtier Verwandtes wie ein Hund mit einem Wolf. Die Katzen sind anhänglich, treu und zeigen oft ganz bewunderungswürdige Züge eines Instinktes, den man wohl als große Tierklugheit bezeichnen darf.

Aber sie kratzen doch? Gewiß, aber das Kratzen wird auch sehr falsch beurteilt. Auch Hunde, selbst ganz gutartige, knurren und schnappen, aber es bedarf schon einer gewissen Stärke des Schnappens, daß auch eine Bißwunde entsteht, und ein guter Hund beißt nicht so kräftig. Auch die Katze hat nicht die Absicht, zu verwunden, wenn sie im Geplänkel mit den Pfoten schlägt. Da aber die Krallen sehr spitz sind, so entsteht eben leicht eine Kratzwunde. Außerdem vergaß man bis jetzt auf eines hinzuweisen: die Krallen der Katze dienen ihr als Finger, als Greif- und Kletterinstrument. Wenn sie nun beim Spiel sich an etwas anklammern will, so achtet sie nicht immer darauf, daß die menschliche Haut nicht recht zum Klettern geeignet ist, weil dies dem Besitzer der Haut weh tut.

Trotz aller Verleumdungen und bösen Nachreden hat aber die Katze zu allen Zeiten ihre Freunde gehabt. Im alten Ägypten galt die Katze als das heiligste aller Tiere. Wer eine Katze tötete, verfiel dem Henkertode. Die ägyptische Mondgöttin Bast wurde mit einem Katzenkopfe abgebildet und in den Tempel der Göttin in der nach ihr benannten Stadt Bubastis wurden die Körper aller toten Katzen gebracht, zuweilen sogar kostbar mumifiziert.

Im Mittelalter wurde mit Katzen ein großer Luxus getrieben und in England war es für eine vornehme Dame des 11. Jahrhunderts unerläßlich, eine Schoßkatze zu haben. Von Europa aus kam die Katze nach Amerika und Australien und ist jetzt wohl auf der ganzen Erde verbreitet.

Die Verwendung der Katzen ist zuweilen recht merkwürdig. In China werden sie sogar als Uhren benutzt. Die Pupille des Katzenauges verengt und erweitert sich je nach der Tageszeit. Aus der Breite oder Schmale des Spalts versteht es nun der Chinese, die Tageszeit festzustellen.

Mietzchen und Murr sind saubere, artige und gute Tierchen. Ein wenig kokett, ein wenig schmeichlerisch, ein wenig launisch, ein wenig verliebt. Aber ihnen deshalb gram sein? Es gibt Leute, die der Ansicht sind, daß man mit solchen Eigenschaften nicht nur ein süßes Kätzchen, sondern zugleich auch ein liebes Mädchen sein kann . . . .

Der Schlüsselbund.

(Nachdruck verboten.)

Von allen tückischen Objekten ist der Schlüsselbund das allertückischste! Er ist nie da, wo man ihn sucht, und man sucht ihn nie da, wo er ist. Erst dann, wenn die Nerven vor lauter Suchen schon vollständig ausgepumpt sind und wenn man den schönen Spruch „Suchet, so werdet ihr finden!“ für Blödsinn erklärt hat — erst dann grinst einen plötzlich der innig erwünschte Gegenstand an. Die Hausfrau und der Schrei nach dem Schlüsselbund gehören zusammen! Da kommt der Gasmann — er will Geld — und er hat es eilig — denn er war schon einmal hier vor der verschlossenen Tür und er hat es eilig — und faßt es als persönliche Beleidigung auf, daß er zweimal die Treppen klettern muß — er klopft mit der Stiefelspitze nervös auf den Fußboden und pfeift dazu ein Lied. Und die arme Hausfrau sucht — sie versteht die Ungeduld des Beamten — sie will zahlen — sie muß zahlen — aber der Schlüsselbund — —

Die ganze Familie sucht. Sucht fieberhaft. Die Großmutter sucht, die Kinder suchen, der zufällig in peinlichen Momenten immer vorhandene Besuch sucht — die Hausfrau sucht — Lina, die Perle, sucht. Zum Schluß kratzen der Besuch und Lina so viel Geld zusammen, daß der pfeifende Beamte abziehen kann, und kaum ist er fort, da liegt der brave alte Schlüsselbund fröhlich unter einer Zeitung und spöttelt: „Kuckuck, da bin ich!“

Und wenn man Gäste erwartet, so ist schließlich alles da, selbst die Gäste — nur nicht der Schlüsselbund. Und der armen Frau des Hauses steht der Angstschweiß auf der Stirn, denn sie muß noch Servietten herausgeben. Und wieder sucht die ganze Familie wie wild: Vater, Mutter, Bruder, Schwester — man beschuldigt sich gegenseitig: Du hast ihn zuletzt gehabt — ärgerliche Worte schwirren — und als die Gastgeberin sich endlich in ihr Schicksal ergeben will — als sie bereit ist, sich ohne Servietten vor ihren Gästen unsterblich zu blamieren, da — ja, da steckt das tückische Objekt in irgendeinem alten Schrank, an den keine Menschenseele mehr gedacht hat.

Durch Jahrhunderte hindurch geistert nun schon das qualvolle, nervösmachende Suchen nach dem Schlüsselbund — und die Hausfrau des zwanzigsten Jahrhunderts ist nicht gescheiter geworden als die Hausfrau des zehnten Jahrhunderts. Alle halten sie fest an der Überlieferung: Mutter suchte den Schlüsselbund — Großmutter suchte den Schlüsselbund — ich suche den Schlüsselbund — und meine Tochter wird auch einst — —. Oder vielleicht ist sie gescheiter als wir alle — vielleicht — vielleicht weiß sie immer, wo sie ihn zuletzt gehabt hat. Oder sie schließt nicht mehr ab.

Klara von Wedelstädt.